

Der Herr ist mein Hirte

F. B. Meyer,

Pastor an der Christugemeinde in London

Allein berechtigte Übersetzung aus dem Englischen

von

K. von Zwingmann

Zweite Auflage

1904

Deutsche Evangelische Buch- und Traktatgesellschaft Berlin N, Ackerstr. 142

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
<i>I. Der Psalm aller Psalmen</i>	4
<i>II. Der HErr – ein Hirte</i>	8
<i>III. Die Auen mit weichem Grase und die Wasser der Ruhe</i>	13
<i>IV. ER erquicket meine Seele</i>	17
<i>V. Des Hirten Führung</i>	22
<i>VI. Das finstere Tal</i>	26
<i>VII. Trost durch den Stab und Stecken</i>	31
<i>VIII. Das Gastmahl</i>	36
<i>IX. Du salbest mein Haupt mit Öl</i>	42
<i>X. Der überfließende Kelch</i>	47
<i>XI. Das himmlische Geleit</i>	53
<i>XII. Im Hause des Herrn immerdar</i>	57

Horwort

Es ist etwas ganz andres, sich ein Meisterstück der Malerei in einer öffentlichen Kunstsammlung anzusehen, wo eine Schar gewohnheitsmäßiger Besucher in geschäftiger Eile an einem vorbeidrängt, oder ein derartiges Kunstwerk in einem behaglich eingerichteten, herrschaftlichen Privathause in aller Ruhe beobachten zu können, wenn man genügende Zeit hat, vor demselben sitzend, die auf die Leinwand gebrachten Gedanken des Künstlers herauszusuchen, und die mannigfachen Lichtwirkungen zu finden, welche der frühe Morgen, der heiße Mittag und die dämmernde Abendstunde hervorrufft.

Vielleicht wäre unser Entzücken noch vollkommener, wenn ein, von der Schönheit desselben eingenommener Kunstjünger uns zur Seite stände und uns erzählen wollte, welchen Eindruck dasselbe von Tag zu Tag auf ihn mache, und uns dabei Feinheiten entdecken lehrt, die uns beim erstmaligen Anschauen entgangen waren.

Mit einer ähnlichen Absicht tritt dieses Buch in die Öffentlichkeit. Es soll in die Stille des Krankenzimmers oder der Gebetskammer eindringen, um die ungeteilte Aufmerksamkeit des Lesers auf diesen einzig dastehenden Psalm zu lenken, damit die uns so vertraut gewordenen Worte desselben, im Lichte einer wachsenden christlichen Erfahrung von neuem betrachtet werden, so dass auf diese Weise vielleicht so manche, bis dahin unbemerkt gebliebene Schönheit ans helle Tageslicht gezogen werde, gerade durch einen, der sich selten diesem Loblied auf die erbarmende Liebe Gottes naht, ohne zu erneutem Danke darüber angeregt zu werden, dass es dem heiligen Geiste gefallen hat, dem Minnesänger der Heiligen Schrift es ins Herz zu geben, den Psalmen vom großen Hirten zu verfassen.

H. B. Meyer

I.

Der Psalm aller Psalmen.

Psalm 23

Dieser Psalm ist manchmal der Psalm des Hirtenstabes genannt worden. Er steht zwischen dem Kreuzespsalm und dem Psalm der Königskrone. Wie der 22. uns von dem „Guten“ Hirten, welcher für uns starb, erzählt, und der 24. uns den „Ober“ Hirten vorführt, der wieder in die Welt kommen soll, so zeigt uns der 23. den „Großen“ Hirten, welcher seine Schafe mit untrüglichem Scharfsinn und mit unermüdlicher Eingabe weidet. Er ist kein Mietling, verlangt auch keinen Lohn; Er will keine Anerkennung dafür haben und berechnet uns auch keine Kosten. Die Schafe gehören Ihm. Und aus diesen süßen Worten ersehen wir, was Er in Seiner Hirtenliebe und zärtlichen Barmherzigkeit für sie auch heute noch immer ist.

Manche haben diesen Psalm ein unvergleichliches Glaubensbekenntnis genannt. Ich weiß aus einer zuverlässigen Quelle, dass wenigstens ein Denker, beschwert mit den so viele Herzen und Sinne verwirrenden Fragen unsers seltsam herumtastenden Zeitalters, in die Lage versetzt wurde, sich über sein Glaubensbekenntnis in bestimmter Weise zu äußern, mit gehobener Stimme und flammenden Augen, voller Begeisterung diese Worte hersagte. Da er nun den ganzen Psalm beendet hatte, fügte er hinzu: „Das ist mein Glaubensbekenntnis, ich brauche und wünsche kein andres. Ich lernte es aus dem Munde meiner Mutter und habe es seit den letzten zwanzig Jahren jeden Morgen beim Erwachen wiederholt, und dennoch habe ich es kaum bis zur Hälfte richtig erfasst; jetzt erst fange ich an, mich seiner unergründlichen Bedeutung bewusst zu werden, und der Tod wird mich ereilen, ehe ich meine Aufgabe zu Ende geführt habe. Aber mit Jesu Hilfe will ich an diesem Psalm als meinem Glaubensbekenntnis festhalten, ich will mich bestreben, an Ihn zu glauben und danach zu leben, weil ich weiß, dass Er mich zum Kreuz führen und in die Herrlichkeit geleiten wird.“ – Ja dieses Zeugnis ist wahr. Und wie man bei einem Edelsteine aus seinem Innern hervorquellende, in allen Farben spielende Strahlen sehen kann, so ist es auch, wenn wir uns in jene Verse vertiefen, die so einfach sind, wie die schlichten Reime eines Kinderliedes, und doch dabei so tief bedeutend, gleich dem Lobgesang eines Erzengels, da sie uns, wenn auch nur in gedrängter Kürze, die frohe Botschaft dennoch ganz wiedergeben, indem sie die, gleich Tautropfen in der Sonne widerspiegelnde Gnade Gottes vor die Augen führen und uns Dinge enthüllen, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz gefasst hat. Leset aus diesen Worten die wahre Bedeutung des Evangeliums heraus, und ihr habt ein unvergleichliches Glaubensbekenntnis, dem alle Christen ohne Zaudern beitreten dürfen.

Andre haben von diesem Psalm als von einem Gesang gesprochen. Vor mir liegt ein Blatt, das denselben ungefähr so beschreibt: „Es ist das ein Gesang für die Pilgerreise, den der liebe Gott bestimmt hat, dass er die Welt nach allen Windrichtungen durchziehe, und seine Weisen von den Lippen der Pilger so süß erklingen, dass ein jeder, der sie hört, seinen Schmerz und Kummer, der bisher das Herz beklommen und zerrissen hat,

vergessen müsse!“ – Auch das ist wahr. Dieser Psalm redet in einer so eindringlichen Sprache, dass ihn ein jedes Herz auf dem Erdenrund verstehen kann. Er übt auf bekümmerte Seelen einen derartigen Einfluss aus, dass angesichts seiner all der Gram schwinden muss, welcher der Weltweisheit und Erdenlust erfolgreich Trotz geboten hat.

Er hat mehr verworrene Gedanken, mehr dunkle Zweifel, mehr aufreibende Sorgen dem Kerker, aus dem sie gekommen waren, wieder zurückgeschickt, als es Sandkörner an der Küste des Meeres gibt. Er hat die edle Schar der Armen erquickt; er hat dem Heere der Enttäuschten wieder Mut eingeflößt und Balsam und Tröstung in das Herz des Kranken gegossen. Er hat den Gefangenen im Kerker besucht, seine Ketten gesprengt, und ihn, wie der Engel den Petrus, im Geiste hin weggeführt und nach der Heimat geleitet. Er hat den sterbenden Sklaven freier als seinen Herrn gemacht, jene getröstet, die den Tod eines Lieben betrauern, nicht so sehr, weil dieser aus der Welt geschieden, sondern weil sie von ihm zurückgelassen worden sind. Seine heilbringende Botschaft ist noch nicht zu Ende. Durch alle neu erstehenden Geschlechter hindurch wird er seine lieblichen Weisen erklingen lassen, und seine Fittiche werden sich nicht eher schließen, bis der letzte Pilger gerettet und die Zeit ihr Ende erreicht hat. Alsdann wird er sich wieder zum Herzen Gottes emporschwingen, von dem er ausgegangen war, und, mit all jenen Weisen vermischt, von neuem erklingen, die als Ausdruck der Freude den Himmel zu einem ewigen Lobgesange Gottes machen.

Er kann aber auch mit dem Allerheiligsten des Alten Bundes verglichen werden, – dem Altare im tiefsten Innern jenes prächtigen Tempels, welcher auf Salomos Gebot hin geräuschlos, wie eine schön gewachsene Palme, gleichsam aus der Erde erstand. Die geschäftig auch immer die Flut des menschlichen Lebens durch die engen Gassen der heiligen Stadt auf- und niederwogen mochte, ja, sich selbst bis in die Höfe des Tempels hinein erstreckte, – dort im Allerheiligsten, wo die Engelswächter im stillen Frieden ihre Flügel über der Bundeslade ausgebreitet hielten, herrschte eine durch nichts gestörte Abgeschiedenheit. Dort wenigstens war es still; und wenn der Zutritt zu der dem Allmächtigen geweihten Stätte nur den Priestern erlaubt war, so hatten diese sicher bei jener Gelegenheit das hastende und drängende Getriebe alltäglichen Lebens vergessen. Da war kein Platz für sie, wenn sie, mit Staub bedeckt, in rastloser Geschäftigkeit dahergeeilt kamen, sondern Obergewänder wie Fußbekleidung mussten erst abgelegt werden, ehe sie dort eintreten konnten.

Alles das schließt der vor uns liegende Psalm in sich ein. Er ist ein Brunnquell in der Wüste; er ist ein Ruhepunkt beim Erklimmen eines steilen Hügels, eine kühle Grotte in der Glut der Mittagssonne; er ist eine abgeschiedene Laube, wie gemacht für ruhige Betrachtung himmlischer Dinge, einer der heiligsten Orte im Tempel der Schrift. Kommt her, ihr Mühseligen, ihr Ruhelosen und Schwerbeladenen, an diesen kühlen Platz, lauschet den lieblichen Weisen, welche eure den Frieden störenden Gedanken gar bald verscheuchen werden! Ihr seid gesichert und gesegnet für euer ganzes Leben, wenn der Herr euer Hirte ist! Legt dieses Bändchen beiseite und wiederholt, in sinnendes Betrachten versunken, immer wieder jene herrlichen Worte, bis ihr sie euch zu eigen gemacht habt, und es würde mich wundernehmen, wenn sie sich nicht zu einer Zufluchtsstätte aufgebaut haben sollten, gegen welche die Stürme vergebens anzutoben versuchen.

Es unterliegt gar keiner Frage, wer ihn geschrieben hat. Aus jedem Verse tritt uns David als Verfasser entgegen. Jedoch wann und wo hat er sich zuerst in vernehmlichen Tönen dem menschlichen Ohre kund getan? Wurde er zuerst auf den Bergen Bethlehems gesungen, als die Schafe, auf den waldigen Abhängen weidend,

dieselben wie mit weißen Kalksteinen bedeckt erscheinen ließen? Oder wurden seine Klänge zuerst dem Ohr des mürrischen Königs gebracht, dessen gerunzelte Stirn in so starkem Gegensatz zu dem frischen und lieblichen Gesicht des Hirtenknaben stand, der dabei solch eine anmutige Haltung einnahm, dass es eine Freude war, ihn anzusehen? Es kann das der Fall gewesen sein. Aber es liegt eine derartige Tiefe und Kraftfülle darin, die mit der zarten Jugend nicht ganz in Einklang zu bringen ist und eher auf einen Mann hinzuweisen scheint, der aus der Erkenntnis des Bösen das Gute gelernt hat, und der inmitten der Erfahrungen des menschlichen Lebens, die Gnade des HErrn, den er als guten Hirten besingt, in reicher Fülle geschmeckt hat.

Diese Worte sind gewiss von einem zuerst gesungen worden, der sicher zu leiden und manchen bitteren Kelch zu leeren gehabt hatte, der gezwungen gewesen war, mehr wie einmal seinen Weg durch einen Irrgarten hindurch und unter überhängenden und gefährlichen Felsen zu nehmen.

Es wird uns in der persischen Geschichte von einem Vezier erzählt, dass er in seinem Palaste eines der Gemächer den Erinnerungen früherer Tage gewidmet habe, da ihn königliche Gunst von der Niedrigkeit, in der er gestanden, zu hohen Ehren erhoben hatte. Da war in einem Zimmer mit kahlem Fußboden die bescheidene Ausstattung des Hirtenlebens zu sehen: Hirtenstab, Quersack, das raue Gewand, und der irdene Wasserkrug. Hier brachte er jeden Tag einige Zeit zu, und erinnerte sich dessen, was er vordem gewesen war, und dies diente ihm als sicheres Mittel gegen alle jene Versuchungen, welche über diejenigen hereinzubrechen pflegen, die in dem blendenden Lichte königlicher oder allgemeiner Gunst stehen. So hat auch der König David den Hirtenknaben David nicht vergessen. In seinem Herzen hatte er für eine solche Kammer Platz geschaffen, und dorthin pflegte er sich zurückzuziehen, um betenden Geistes sich in das Wesen Gottes zu versenken. Da drinnen im innersten Heiligtum war es, wo er diesen Psalm verfasst hat, in welchem sich die reiche Erfahrung seines späteren Mannesalters mit der lebhaften Erinnerung an eine zwischen Schafherden verbrachte Kindheit verbindet.

Wir wollen bei Beschließung dieser Betrachtung nur noch dieses eine sagen, das ist: So wahr wie von diesem Psalm Kraft ausgeht, welche die Gebrechen aller derer heilen kann, die mit ihm in Berührung kommen, so wahr ist es auch, dass seine Macht darin besteht, dass er sich so wenig auf Menschen verlässt, dafür aber um so mehr auf Gott bauet. Sehet, wie uns jeder Vers sagt, was „Er“ tut und tun will. Das ist die rechte Lebensweisheit. Der U n g l a u b e setzt die Umstände zwischen sich und Christus, so dass er Ihn nicht erkennen kann, wie die Jünger es taten, die in der Dunkelheit aus Furcht laut aufschreien. Der G l a u b e stellt Christus zwischen sich und die Umstände, so dass er in der Herrlichkeit jenes Lichtes nichts mehr als Hindernis betrachten kann. Der Unglaube heftet seinen Bück auf Menschen und Dinge, auf Wahrscheinliches und Mögliches und auf äußere Verhältnisse. Der Glaube will hiermit nie in Berührung gebracht sein, er verweigert es, Zeit und Kraft mit solchen Betrachtungen zu vergeuden. Sein Auge ist unverwandt auf den HErrn gerichtet, und er ist fest davon überzeugt, dass „Er“ wohl vermag, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen und ihn durch alle Schwierigkeiten sicher hindurch zu geleiten.

O, verzagtes Herz, wende deinen Blick davon ab und schaue auf zu Ihm! Deine Sorgen haben sich dadurch nur vermehrt, dass du auf die dich umgebenden Verlegenheiten und die Nebenumstände deine Augen gerichtet hältst. Lass dies jetzt alles beiseite! Sprich nicht mehr von der gemauerten Stadt und von gewaltigen Riesen, nicht weiter von unebenen Pfaden und dunklen Tälern, nicht mehr von wilden Tieren und Räubern; sondern gedenke der Liebe, Macht und Weisheit des Hirten; der Liebe, die nicht

ihres eignen Blutes schonte! Der Macht, welche die Welt geschaffen! Der Weisheit, die den Sternen ihre Namen gegeben! Deine Errettung hängt nicht von dem ab, was du bist, sondern was „Er“ ist. Jedes mal, wenn du dich selbst beschauet hast, erhebe deine Augen wieder zum HErrn empor, bis du gelernt hast, vom eignen „Ich“ ganz abzusehen, und an Stelle des ersten das dritte Fürwort, „Er“, getreten ist.

Erzähle uns nichts mehr von deinen Tränen, deinen Mühseligkeiten oder Sünden, sondern davon, wie Er jeden Mangel stillt, dass Er ein allgenugsam Wesen ist, und dass deine Nöte die Ursache seiner Erlösung gewesen sind! Singe den Gesang wieder, so alt er ist, davon, wie Gott in Seiner Hirtenliebe alle Bedürfnisse des menschlichen Herzens in Sich aufnimmt, und jedes mal, wenn du beim Wiederholen des Psalmes deiner Kindheit und des Greisenalters auf das bewusste „Er“ stößest, dann hebe es hervor, bis es dir leuchtend vor Augen steht!

II.

Der HErr – ein Hirte.

Psalm 23,1

„Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Dreitausend Jahre sind vergangen, seit der holde Sänger Israels diesen Psalm von der fürsorglichen Hirtenliebe Gottes gesungen hat. Dreißig Jahrhunderte! Das ist eine lange Zeit. In jener gähnenden Tiefe sind auch die letzten Überbleibsel seines Lebens, so sorgfältig sie auch immer aufbewahrt gewesen sein mochten, zu Staub und Asche vermodert.

Die Harfe, deren Saiten seine Finger die himmlischen Weisen entlockten; das zerrissene Banner, welches er im Namen des HErrn zu entrollen pflegte; das gut erhaltene Gesetzbuch, das der Gegenstand seiner Betrachtung Tag und Nacht war; das wuchtige Schwert, mit welchem er den Riesen erschlug; das Gemach des Palastes, von dem sein Geist sich hinausschwang, um sich mit den Harfnern zu vereinigen, die auf ihren Harfen himmlische Weisen erklingen ließen, – alles das liegt tief in der Erde begraben, unter den Trümmern längst vergangener Zeiten.

Aber dieser Psalm, obgleich so alt als die Zeit, da ein Homer gesungen, oder Solon seine Gesetze gab, und obschon er von ungezählten Scharen in einem jeden der aufeinander folgenden Zeitalter unter die Füße getreten ist, atmet noch immer eine so erquickende Waldesfrische, wie wenn er eben erst verfasst wäre. Köstliche Worte! Es sind das die ersten, die wir unsern Kindern lehren, und vielleicht hat das göttliche Kind selbst in Nazareth, auf den Knien Seiner Mutter sitzend, sie in der alt – hebräischen Sprache zu wiederholen gelernt; es sind mit die letzten, welche wir unsern Lieben in die Ohren flüstern, wenn sie in dem Halbdunkel zwischen dem dämmernden Erdentage, und dem anbrechenden Morgen eines neuen Lebens stehen. Der Leidende im Krankenzimmer, der Glaubenszeuge auf dem Scheiterhaufen, der Krieger auf dem einsamen Wachtposten, der Reisende inmitten vieler Gefahren, der Eidgenosse, der Hugenott, der Vandeer, – diese und eine ungezählte Menge anderer haben in jenen Worten ein wirksames Mittel gefunden, um die aufsteigende Furcht wieder in den Schlaf zu wiegen; ihnen ist in denselben neue Aufmunterung zu neuem Leben und neuer Hoffnung geworden. „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

1.

„Der HErr.“ Dieses Wort ist in der englischen Bibel mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt, und wo immer solches geschieht, wissen wir, dass diese Worte an Stelle der geheimnisvollen Bezeichnung „Jehova“ gesetzt sind. Dieser Name flobte den Juden solch eine heilige Scheu ein, dass sie ihn, bei Vorlesung der Heiligen Schrift vor versammeltem

Volke überall da, wo er hätte ausgesprochen werden müssen, durch Jesu weniger schwerwiegende Worte für Gott, ersetzen. Nur einmal im Jahre wurde er genannt, und zwar geschah das am großen Tage des Versöhnungsfestes durch den Hohenpriester, wenn er im Allerheiligsten stand.

Jehova bedeutet den Lebendigen, das aus sich selbst hervorgegangene Wesen, das: „Ich bin“. Er, der da war, der da ist, und der da kommt, welcher die Ewigkeit bewohnt und Leben in Sich Selbst hat. Alles übrige Leben, vom Rosenblatte bis hinauf zum Erzengel vor dem Throne des Allmächtigen, ist abhängig und abgeleitet; alles übrige verdirbt, verändert sich und wird alt; Er allein bleibt unveränderlich derselbe. Alles übrige ist wie ein Feuer, das nur so lange brennt, wie man es unterhält – Er allein erhält Sich durch Sich Selbst. Dieses mächtige Wesen ist der Hirt unsrer Seelen. Erhebt euer Herz auf zu Ihm in demütiger Anbetung und sprecht: „Du Hirte Israels, höre, der Du Joseph hütetest, wie der Schafe; erscheine, der Du sitztest über Cherubim.“ (Ps. 80,2)

Wenn wir aber in Gedanken die vergangenen Zeiträume durchlaufen, begegnen wir einem Manne, der trotz der zu tragenden Lasten freundlich dreinschaut; auf den sich die Schatten kommender Trübsale bereits düster gelagert haben. Wir hören dieselben Worte reden, nur wenige Meilen von jenem Orte entfernt, wo sie vor mehr als 1200 Jahren zuerst gesprochen wurden. Ist es Verrat in des HErrn Sache? Ist es Gotteslästerung? Ist es das Rasen eines Wahnsinnigen? Nein, – mit allen Merkmalen der vollen Selbstbeherrschung und der nüchternen Wahrheit nimmt Er dieselben Worte auf und wendet sie auf Sich Selbst an, indem Er sagt: „Ich bin der gute Hirt.“ (Joh. 10,12)

Verbinden wir nun beides miteinander, das erhabene Wort für den lebendigen Gott und das holde Wort für den Heiland der Seelen, und wir erhalten eine würdige Bezeichnung für unsern HErrn: „Jehova – Jesus“. Tragen wir sie in unsern Psalm hinein, indem wir mit tieferem Verständnis der wahren Bedeutung jener Worte lesen, wie folgt „Jehovah – Jesus ist mein Hirte.“ Was für Bedürfnisse können wir noch haben, die nicht in dieser doppelseitigen Natur unsers Gottes ihre Befriedigung finden sollten? Als Jehova besitzt Er alle Macht, als Jesus ist Er voller Teilnahme für uns; als Jehova erhält Er die ganze Welt, als Jesus ist Er immer bereit, persönlich für uns einzutreten. Als Jehova ist Er der allmächtige Herrscher Himmels und der Erde, als Jesus wandelt Er uns zur Seite, auf den verschlungenen Pfaden dieser Welt, und flüstert uns mild und sanft ins Ohr: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde.“ (Luk. 12,32).

2.

„Hirte.“ Jenes köstliche Wort wurde in Bezug auf Gott zum ersten mal von Jakob, der einstmals ein solcher Hirt gewesen, angewandt, als er in seiner, nach ägyptischer Art mit Schriftzeichen versehenen Kammer im Sterben lag, – wo er mit der dem späten Alter eignen Verstandesklarheit in Gedanken bis zu den Erinnerungen seiner frühesten Kindheit zurückgriff, indem er von Gott als von einem Hirten redete, der ihn sein Leben lang geweidet hatte. Durch die ganze Schrift zieht es sich wie ein goldner Faden hindurch, bis wir auf den letzten Seiten von dem Lamme lesen, welches Seine Herde zu den Strömen lebendigen Wassers führt.

Der Hirte nimmt im Morgenlande eine Stellung seiner Herde gegenüber ein, die einzig in ihrer Art dasteht, und es bildet sich zwischen ihm und den seiner Obhut anvertrauten Geschöpfen, die nicht einmal ihren Mund auf tun können, eine Freundschaft, von der wir uns in Ermangelung eines Seitenstücks gar keine Vorstellung machen können. Denken wir

uns indessen einmal in diese Beziehungen hinein. Am frühen Morgen treibt er seine Schafe vom Stalle aus auf die Weidefluren. Den ganzen Tag über hat er gewissenhaft zu wachen, damit kein Unglück über sie hereinbreche und sie zur Beute der wilden Tiere oder räuberischen Horden werden. Er muss sie zu stillen Wassern führen, damit sie trinken können, ohne durch die reißende Strömung aufgeschreckt oder gar mit fortgerissen zu werden; am Abend aber hat er sie wieder in die sicheren Stallungen zurückzubringen. Zu einer bestimmten Zeit des Jahres muss er sie weit über Feld führen, wo er, entfernt von seiner Heimstätte und den Wohnplätzen der Menschen, zwischen seinen Schafen leben muss, am Mittag den glühenden Strahlen der Sonne und des Nachts dem feuchtkalten Tau mitleidslos ausgesetzt. Wenn eines der Lämmer mit der übrigen Herde nicht mehr fort kann, dann muss er es auf seine Schulter nehmen und weiter tragen. Sollte eins aus der Herde verloren gehen, dann sucht er es so lange, bis es gefunden, wobei ihm die im Dickicht und Gestrüpp hängen gebliebenen Wolltöpfchen den Weg angeben, den es genommen hat. Ist Gefahr im Anzuge, muss er bereit sein, selbst sein Leben für die Schafe zu wagen. Sehen doch die Hirten im Morgenlande wie zum Kampf gerüstete Krieger aus: die Flinte über die Schultern gehangen, die Pistolen im Gürtel und die Streitkeule in der Hand.

Unter solchen Verhältnissen lebend, werden Hirte und Schafe gar bald gute Freunde. Sie kennen ihn und achten auf seine Stimme, wenn er sie mit Namen ruft. Einige von ihnen folgen ihm immer dicht auf den Fersen als seine besonderen Lieblinge, die sich seiner Gunst allezeit erfreuen dürfen. Er kann mit ihnen beinahe alles, was ihm beliebt, tun, zwischen ihnen hin- und hergehen, ohne auch nur das geringste Anzeichen von Furcht unter ihnen zu erwecken.

Alles das gilt nun auch von unserm HErrn Jesus Christus, jenem großen Hirten der Schafe. Er hat ein Hirtenherz, das in selbstloser und großmütiger Liebe schlägt und Sein eignes Lebensblut nicht zu teuer erachtete, um es für uns als Lösegeld zu zahlen. Er hat ein Hirten – Auge, das die ganze Herde übersieht und keines der Schafe verloren gehen lässt, selbst wenn es Ihm weggelaufen ist und auf den kahlen Bergen hilflos umherirrt. Er hat eine Hirten – Treue, die niemals fehlgehen, unsrer vergessen oder uns ohne Trost lassen wird, oder die beim herannahen des Wolfes entfliehen würde. Er hat eine Hirten – Kraft, vermöge welcher Er wohl imstande ist, uns dem Rachen des Löwen zu entreißen oder der Tatze des Bären zu entwinden. Er hat eine Hirten – Zärtlichkeit. Wie einzig auch das Schäflein sein mag, Er wird es doch an Seinem Busen tragen; wie schwach auch ein Gerechter geworden fein mag, Er wird ihn doch wieder freundlich auf den rechten Weg geleiten; wie ermattet auch eine Seele sein möge, Er ist da, um ihr Ruhe zu geben. Er sorgt für uns, wie ein Vater; Er tröstet uns gleich einer Mutter. Seine Freundlichkeit wirkt Wunder Seiner Gnade. Er breitet Seine warmen und weichen Fittiche über uns aus, und unter dem Schutze Seiner Flügel dürfen wir Vertrauen hegen.

Ach, noch viel mehr hat Er getan! „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg.“ (Jes. 53,6) Strafe und Unheil bedrohte die Welt, Jesus aber sah vom Thron der Ewigkeit herab diese Gefahr, und es jammerte Ihn der großen Menge, die gleich jenen Schafen war, welche keinen Hirten hatten. Daher opferte Er Sich Selbst, da Er der Hirte war, und gab Sein eignes Leben zum Unterpfand für uns hin und Gott legte auf Seine Schultern die Ungerechtigkeit der ganzen Menschheit. Da ertönte die schreckliche Aufforderung: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Höchste ist, spricht der Herr Zebaoth; schlage den Hirten.“ (Sach. 13,7) „Er ließ Sein

Leben für die Schafe“ und erlöste so die Herde durch das Blut des ewigen Bundes. Lobet Ihn! Lobet Ihn!

3.

„Mein.“ Wie ändert sich doch gleich alles, sobald wir das kleine Wörtchen „mein“ in unsre Rede aufnehmen! „Das Kind ist tot!“ sagte eine der Mägde, als sie es in krankem Zustande zu seiner Mutter in die Stadt brachte. „Mein Kind ist tot!“ rief die Mutter aus. „Dieses Besitztum kenne ich sehr genau, es gibt keinen Winkel auf demselben, den nicht meine Füße schon von frühester Kindheit an betreten hätten,“ so ungefähr spricht der ergraute Amtmann. „Das ist mein Grundstück,“ so sagt der Erbe. So ist auch der Unterschied zwischen Erkennen und Anerkennen ein ganz gewaltiger. Ob ihr gerettet oder verloren seid, hängt gänzlich davon ab, ob ihr sagt: „Jesus ist der Welt Heiland,“ oder: „Jesus hat mich errettet;“ ob Ihr sagt: „Der HErr ist ein Hirte,“ oder: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Wenn ihr selbst, gleich dem Thomas, den Heiland im klaren Lichte der Wirklichkeit sehen würdet und jeder Zweifel in euch entfernt wäre, und Er Seine Hände darreichen würde, damit ihr sie berühren könntet, so würde dies euch doch immer nur sehr wenig nützen, bis ihr Ihn als euren Heiland anerkannt habt und freudigen Herzens sagen könnt: „Mein HErr und mein Hirte.“ (Joh. 20,28)

Jesus wartet nur darauf, angenommen zu werden. Er begnügt sich nicht damit, ein Hirte zu sein, will auch nicht bloß als guter Hirte gelten, trotzdem Er der Hirt himmlischer Heerscharen, ja der Hirt und Bischof unzähliger Erlöster ist. Er wird nicht eher ruhen, bis ihr die Glaubenshand auf Ihn legt und zu Ihm mit Zuversicht sprechen könnt: „Mein Hirte.“ Und solches könnt ihr tun, wenn ihr nur wollt; es gibt nichts, was euch daran hindern würde. Zaudert nicht lange herum, fragt euch vielmehr beherzten Sinnes, ob ihr denn auch eines Seiner Schafe seid; wendet euch vom eignen „Ich“ ab, schaut auf Ihn und sehet zu, ob Er nicht gerade der rechte Mann ist, um euer Hirt zu sein. Der erste Freudenruf eurerseits: „Er ist mein!“ wird ein gewisses Anzeichen dafür sein, dass ihr jener Herde eingereiht seid, die Er über verwilderte Stoppelfelder nach der ewigen Hürde führt, die Seinen Schafen zubereitet ist. „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

4.

„Mir wird nichts mangeln.“ Inmitten all der unbefriedigten Bedürfnisse der Welt sind des HErrn Schafe wohl versorgt. Der Ruf des Weltmenschen gipfelt in dem traurigen Bekenntnisse: „Ich verderbe im Hunger.“ (Luk. 15,17) Das Lob des heiligen Gottes dringt durch die frohe Versicherung hindurch: „Mein Gott aber erfülle alle eure Notdurft nach Seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christo Jesu.“ (Phil. 4,19) Wenn Seine Tagelöhner Brots die Fülle haben, wie viel mehr werden es Seine eignen Kinder besitzen! „Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den HErrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut.“ (Ps. 34,11) Wohl mögen eure Erfahrungen dieser frohen Ankündigung scheinbar widersprechen; vielleicht habt ihr aber die Hilfsmittel, welche euch an die Hand gegeben sind, weder verlangenden Herzens gesucht, noch im Glauben euch angeeignet; oder ihr habt eure Bedürfnisse nicht im Gebet und Flehen zu Gott emporgeschickt; oder die Stunde der Not ist noch nicht völlig über euch gekommen; oder ihr habt eure wirkliche Not missverstanden und um etwas gebeten, was euch nur schaden könnte. In einer der angegebenen Richtungen müsst ihr den offenbaren

Widerspruch zwischen diesen frohen, jubelnden Worten und eurer eignen Erfahrung suchen. Denn das ist für immer und ewig wahr, dass: „die Ihn fürchten, haben keinen Mangel.“ (Ps. 24,10) Er ist imstande, überfließende Gnade zu schaffen, und was Er will, das tut Er auch. Ihm sei Lob und Preis in alle Ewigkeit!

O, schließt diese glänzende Versicherung fest in euer Herz ein, und welche Gefahren euch auch immer bedrohen und beängstigen mögen, welcher Mangel auch immer über euch komme, gehet vorwärts, steigt empor aus der Finsternis und ermutigt euer Herz durch diese süßen Verse: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

III.

Die Auen mit weichem Grase und die Wasser der Ruhe.

Psalm 23,2

„Er weidet mich auf grünen Auen, und führet mich zum frischen Wasser.“

Der erste Vers aus dem lieblichen Tongemälde dieses Hirtenliedes, in dem alle Stimmen zusammenklingen, gibt die Melodie fürs Ganze an, indem er uns sagt, dass, wer unter der väterlichen Obhut Gottes lebt, der wie ein Hirte für uns sorgt, am Guten keinen Mangel leiden wird. In den folgenden Versen tritt der Einklang noch mehr zu Tage, indem das Tonstück seinem vollen Umfange nach zu einem wirkungsvollen Ganzen sich gestaltet.

Der Mangel, den, dem 1. Verse gemäß, der Jünger Christi niemals kennen soll, ist zunächst das unbefriedigte Verlangen nach Ruhe. Dieser Vers atmet im vollen Sinne des Wortes den Geist der Ruhe, wie das bei einer wörtlicheren Wiedergabe desselben noch deutlicher zu spüren ist. Er könnte demnach folgendermaßen wiedergegeben werden: „Er weidet mich auf Auen mit weichem Grase; Er führt mich zu den Wassern der Ruhe.“

Welch ein entzückendes Bild wird hier dem geistigen Auge vorgeführt! Es ist zur Zeit der glühenden Mittagsstunde eines Tages im Morgenlande. Eine mit Fieberhitze geschwängerte, erstickende Luft; die ganze Landschaft gärt förmlich in diesem heißen Dunstkreise. Man fühlt die ganze Gewalt der Hitze auf jedem Stein, den unser Fuß betritt. Wehe jener Herde, die zu solcher Stunde ohne Hirten ist; schlimm genug aber auch für diesen selbst, wenn er nicht den Schatten eines großen Felsblockes zu finden vermag oder sich nicht in den fetten und üppigen Fluren eines tief gelegenen Tales zu bergen weiß!

An alledem ist aber hier kein Mangel. Sehet, wie der klare Strom seinen Lauf durch die ebene Fläche nimmt. Höher hinauf, wo er sich erst Bahn brechen musste, da stürmte er, von Felsen eingengt, in wilder Hast schäumend in seinem Bett dahin, rannte gegen die ihn im Zaum haltenden Felsenufer, sprang von einem Riff zum andern, ließ Blasen aufgeben und badete sich im eignen Schaum. Kein Schaf hätte das Wasser trinken können, denn die Herden werden niemals aus einem trübe aussehenden, wild strömenden Bache ihren Durst stillen. Nun aber rieselt er ruhig dahin, wie wenn er schlaftrunken wäre, – kaum ein kleiner Wellenring ist auf seiner Oberfläche zu bemerken; jeder Baum, jede Blume, ja jedes Büschel Schilfgras, ebenso die überhängenden Felsklippen am Ufer entlang spiegeln sich auf der Oberfläche des Wassers wider, und jeder auf dem Grunde seines Bettes liegende Stein kann deutlich gesehen werden; die seinem Ufer entlang hingestreckte Aue prangt im ewigen Grün und ständiger Üppigkeit, im Frühling mit tausenden Blumen, gleichwie mit einem Teppich bedeckt; die Luft selbst ist, durch die erfrischende Nähe des Wassers, eine stets angenehm kühle, und das Ohr wird durch den angenehmen Klang seines leise rieselnden Wassers ergötzt. Keine Dürre kann eintreten,

wo jener Fluss dahinströmt, und die auf dem weichen Grase weidenden Herden legen sich befriedigt nieder und pflegen der sanften Ruhe.

Wir bedürfen alle der Ruhe. Im Leben eines jeden einzelnen müssen Unterbrechungen und Einschaltungen vorkommen. Der Arbeiter kann nicht immerwährend seine schweren Arbeiten ausüben. Das Gehirn ist nicht imstande, Gedanken auf Gedanken auszubrüten. Fähigkeiten und Sinne dürfen nicht andauernd angespannt werden. Arbeiten ohne Ruhen ist mit dem überdrehen eines Uhrwerkes vergleichbar; die Hauptfeder springt, und das ganze Werk steht still. So muss es auch in dem geschäftlichen Treiben des Alltagslebens oftmals Unterbrechungen geben, in denen unsre angestregten Nerven ausruhen können und die müden Geister Gelegenheit haben, neue Kräfte zu sammeln. Das Gebot, nach sechs Tagen der Arbeit am siebenten der Ruhe zu pflegen, besteht trotz aller Sonntagsentheiligung noch fort und ist überhaupt von weit größerer Tragweite, als es sich viele denken mögen.

Kein Teil unsrer Natur verlangt jedoch dringender nach Ruhe, als unser geistiges Leben. Wie die flatternde Taube, so kann auch der Geist des Menschen nicht unaufhörlich auf rastlosen Flügeln durch die Himmelsbreiten ziehen, er muss sich ab und zu niederlassen, um neue Kraft zu schöpfen. Wir können nicht immer den holperigen Gebirgspfad uns einengender Schwierigkeiten hinaufklimmen oder durch den brennenden Mörtel der Unzufriedenheit waten. Wir müssen imstande sein, uns auf grünenden Auen niederlegen und ohne Hast den Wassern der Ruhe entlang wallen zu können. Wie bei den Schafen, so ist auch bei dem Menschen dreierlei erforderlich, ehe sein wandernder Geist zur Ruhe kommen kann.

1. *Ein Bewusstsein der Sicherheit.*

Das Gebrüll eines Löwen, das Gebell eines Hundes, selbst die Anwesenheit eines kleinen Kindes sind vollauf genügend, die Ruhe einer Herde Schafe zu stören, welche, dadurch aufgeschreckt, sich zitternd zusammendrängen, ohne zu wissen, was sie tun sollen. Und wie können wir zur Ruhe kommen, solange wir uns den Angriffen des brüllenden Löwen aus dem Abgrunde ausgesetzt wissen? Wer kann denn auch ruhen, solange die Rechnung mit dem Himmel noch nicht abgeschlossen und wir in Ungewissheit über unser Schicksal in der Ewigkeit sind? Allen diesen Nöten kommt unser Hirte Jesus Christus fürsorglich entgegen. Er hat Sich Selbst dem Widersacher unsrer Seele entgegengestellt und seine Macht für immer gebrochen. Wir können jenen fürchterlichen Zwiespalt zwischen beiden gar nicht mehr vergessen: die Bosheit des einen, die flehentlichen Rufe und Tränen, die Todesangst und den blutigen Schweiß des andern; auch hätten wir das Gewicht unsrer Persönlichkeit weder nach der einen noch nach der andern Seite hin in die Waagschale werfen können, sondern wir waren vielmehr der Preis des langwierigen Kampfes, welcher sich auf Stunden schwerster Anfechtung erstreckte. Auf der einen Seite grausamer Hass und blutdürstige Zerstörungswut, auf der andern die erbarmende Liebe, heiß, voll Verlangen, uns zu erlösen, selbst für den teuren Preis bitterer Qualen und schwerer Wunden, deren Male niemals vernarben werden. Und zuletzt gab der gute Hirte Sein Leben für die Schafe. Er war kein feiger Mietling! Die Herde war Sein eigen, von Seinem himmlischen Vater Ihm übergeben, und für sie gab Er Sein Leben hin!

Dadurch aber, dass Er für uns starb, hat Er unsern Feind geschlagen. Man findet hin und wieder in den Wäldern zwei kämpfende Hirsche, Seite an Seite tot vor, weil der eine im Kampfe seines Verendens dem andern eine tödliche Wunde beigebracht hatte. – Gott

aber „führte wieder aus von den Toten den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum“. (Hebr. 13,20) Jetzt lebt Er, um uns unsre Errettung zu sichern. Er hat alles erlitten, was überhaupt nur erlitten werden konnte. Er hat allen Ihm entgegentretenden Widerstand überwunden und uns dadurch zu Herren unsrer Feinde gemacht. Er hat uns auf ewig von dem, über unserm Haupt schwebenden Schwerte, von den unerbittlichen Forderungen der ewigen Gesetze, und von den Folgen unsrer eignen Sünden befreit. „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist.“ (Röm. 8,34)

Und nun, verzagte Seele, gehe ein zur Ruhe! Das blutrote Mal, welches dir eingebrannt worden, diene dir als sicheres Kennzeichen, dass du gerettet bist. Er kann für dich nicht so viel getan haben, dass Er dich nun verlieren möchte. In jedem Augenblicke der Gefahr oder Furcht flüstere leise Seinen Namen „Jesus“, und sogleich wird Er dich trösten durch Seine Gegenwart, und du wirst Seine Stimme hören, welche alle Schafe kennen, und dies wird Seine Versicherung sein: „Meine Schafe werden nimmer umkommen, und niemand wird sie Mir aus Meiner Hand reißen.“ (Joh. 10,28) „Der HErr behütet Dich.“ (Psalm 121,5) „Wir wissen, dass, wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht; sondern wer von Gott geboren ist, der bewahrt sich, und der Arge wird ihn nicht antasten.“ (1. Joh. 5,18)

2. Nahrung zur Genüge.

Ein hungriges Schaf wird sich nicht niederlegen. Wir können es nicht einmal mit Gewalt dazu zwingen, es würde uns nichts nützen. Der Hirte jedoch, welcher ihm reichlich Futter auf guter Weide zuführt, wird sehr bald das unmutigste Tier dahin bringen, dass es sich behaglich zwischen den wohlriechenden Kräutern streckt und ruhig geschehen lässt, dass sich die Vögel auf seinem wolligen Pelze breit machen und die Bienen es mit einschläferndem Gesumme umfliegen.

Wir können nicht eher ruhen, als bis der geistige Hunger gestillt und der Durst der Seele gelöscht ist. Sonderbar genug, dass die Menschen so selten zur Einsicht darüber kommen. Und doch scheint die Richtung, in der sich das menschliche Leben bewegt, durch die gähnende, innere Leere bestimmt worden zu sein. Wenn sie sich ihres Zustandes bewusst werden, versuchen sie es, den Hunger nach höheren Dingen mit den Trägern dieser Welt zu befriedigen, aber es ist vergebliche Liebesmühe, da ihre Seele sich mit den Schalen, die den Schweinen vorgeworfen werden, nimmermehr abspeisen lassen kann. Der innere Mensch wird ob seiner Unruhe nicht eher Bescheid bekommen, bis er Jesu Stimme sagen hört: „Wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ (Joh. 6,35)

Ja, in Stunden andächtiger Selbstvergessenheit, in Augenblicken höchster Entzückung, wo wir uns mit dem HErrn verbunden fühlen, Sein Frisch zu essen und Sein Blut zu trinken, – das ist das Leben! Das gewährt uns Befriedigung, hier ist wirklich Weideland in Fülle, durchströmt von den Flüssen Seiner Ergötzungen.

Das Wort Gottes kann ruhig mit grünen Weidefluren verglichen werden. Es bietet Nahrung genug, für alle hungrigen Herzen! Genug und übergenuß! Auch werden diese Auen niemals dürre und trocken. Sie sind heute noch so frisch und grün, als wären sie eben erst vom Heiligen Geiste ins Leben gerufen worden. Obgleich sich zahlreiche Wegweiser durch die ganze Heilige Schrift hindurch vorfinden, ungezählte Massen von Christen nach denselben die genauesten Forschungen angestellt und alles Wissenswerte

ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben, so wird doch kein liebendes und gehorsames Herz sich hier niederlassen, ohne Nahrung und Stärkung empfangen zu haben. In der Welt des Geistes gibt es soviel Wirklichkeiten, die im vollen Einvernehmen mit demjenigen stehen, was wir über die Wasser der Ruhe gesagt haben. Was ist der Tag des HErrn anders, als ein Tag der Ruhe; oder die Andachtsstunde, oder die Periode von Krankheit und Genesung, oder die kurze Sommerrast, die lange Reihe guter Tage, an denen wir uns eines geistigen Wohlbefindens erfreuen, dass es beinahe scheinen möchte, als ob Satan es ganz vergessen hätte, uns zu unserm Besten in Versuchung zu führen? Zu solchen Zeiten ist es ein herrliches Ding, zu wissen, dass wie Er uns vorher zu Kampf und Arbeit geführt hatte, so auch jetzt uns zur Ruhe geleiten will. Und in manchen Fällen, gerade inmitten des Lebens, Druckes und des Gewirrs, in das Er uns hineingestellt, nimmt Er uns ein wenig beiseite, damit wir eine kleine Weile bei Ihm bleiben und uns soviel Muße gönnen, um ruhig so lange essen zu können, bis wir gesättigt sind. Er veranlasst uns, Ihm stillezuhalten, und Frieden kehrt in unsre Herzen ein. Das ist es, wozu Er für uns den Ruhetag eingesetzt hat. Er lässt uns unterwegs aus dem Bache trinken, und kommt dann der Mittag, so ruhen wir mit Seiner Herde mitten im müden Lande, im blauenden Schatten des Felsblockes aus.

3. Gehorsam gegenüber der Führung des Hirten.

Der zärtlichste Hirte kann keine Herde zur Ruhe bringen, wenn sich die Schafe nicht seiner Leitung fügen. Bleiben sie weit hinter ihm zurück, oder irren sie auf Seitenpfaden herum, oder laufen sie überhaupt durcheinander, dann – so gut auch die Absichten des Hirten gewesen sein mögen, – werden sie immer auf neue Hindernisse stoßen, und alle ihre Bemühungen, sich selbst den Weg zu bahnen, müssen sich als eitel erweisen. „Meine Schafe,“ sagt Christus, „hören Meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen Mir.“ (Joh. 10,27)

Diese Bestätigung aus des HErrn Munde von der Notwendigkeit, sich der Leitung des Hirten zu unterwerfen, ist höchst wichtig. Es ist gar nicht zu verwundern, dass wir unsre Ruhe verlieren, sobald wir hierhin und dorthin laufen, indem wir den Lüsten und Begierden unsers eignen bösen Herzens folgen. Wir schieben Ihm unsre Pläne unter und geben sie alsdann für die Seinigen aus. Wir bestehen hartnäckig auf unsern Vorhaben und Entwürfen. Wir füllen unsre Tage fast ganz mit unserm Wesen aus und fügen dem nur so viel von dem Seinen bei, um uns auf Seine Kosten schadlos halten zu können. Wir schauen nicht oft genug zu Ihm hinauf, um zu merken, welchen Weg Er einschlägt, und was Er gern von uns getan sehen möchte! Und so wird die Ruhe gebrochen und geht uns verloren. Wir müssen dem Lamme folgen, wohin es auch immer sein mag, wenn wir zu den Brunnen lebendigen Wassers gelangen wollen, die ihre Speisung aus himmlischen Quellen hergeleitet erhalten.

Seufzet nicht nach der Ruhe in Gott, als ob sie für euch unerreichbar wäre! Der gute Hirte wartet ja nur darauf, euch ins weiche Gras zu betten und euch tiefe Züge aus dem Wasser der Ruhe tun zu lassen. Vertraut Ihm nur! Übergebt Ihm alles, was eure Seelenruhe störet, und wäre es nur ein Mückenstich, und nehmet von Ihm Seine eigne, tiefe, süße Ruhe entgegen. Flehet zu Ihm, dass Er in Seiner milden, sanften Weise euch dazu zwingt, zu Seinen Füßen zur Ruhe niederzuliegen.

IV.

„**ER** erquicket meine **Seele**.“

Psalm 23,3

Diese Worte gehören zu den kostbarsten in diesem unschätzbaren Psalm. Sie sprechen die Erfahrung vieler Gotteskinder aus, welche sich aufs Tiefste der Unentbehrlichkeit der erquickenden Gnade des guten Hirten bewusst sind. Wenn wir nur Ihm allein immer folgen und den Eingebungen Seines Geistes augenblicklich und unbedingt Gehorsam leisten wollten, so würden wir der Erquickung überhaupt nicht bedürfen. Wir sind aber nicht immer für die himmlischen Leitungen empfänglich und gehorsam; wir verfallen gar zu leicht in die Zustände der Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit, und darum ist es notwendig, dass wir von Zeit zu Zeit erquickt werden.

1.1

Die ergiebigste Quelle geistigen Verfalles liegt in der Vernachlässigung des göttlichen Wortes und der eignen Andachtsübung. Gerade solange wie der menschliche Geist sich in innigen Beziehungen zu dem liebenden Geiste Gottes befindet, und die heilige Schrift regelmäßig und andächtig betrachtet wird, und wir es uns angelegen sein lassen, Zurückgezogenheit zu pflegen, werden wir auch stetig in der Gnade Gottes, unter Erkenntnis Seiner Liebe wachsen und den Wandel auf Seinen Wegen um so leichter erlernen.

Wenn nur die kristallinen Kanäle rein gehalten werden, da kann auch ein ununterbrochener Zustrom goldigen Öles stattfinden, um die Flammen heiligen Lebens zu speisen. Wir wissen das alles. Unsre Herzen haben schon oft die süße Erfrischung, und die heilige Ermutigung stiller, seliger Stunden erfahren, die uns immer dann zu Teil wird, wenn wir gesammelten Gemütes das innerste Heiligtum betreten. Wir wissen, dass von allem, was das Leben lebenswert macht, nichts fruchtbringender ist als – Gemeinschaft mit Gott. Und dennoch ist dies gerade dasjenige, was wir entweder schmäählich zu vernachlässigen, oder doch auch auf eine möglichst kurze Zeit zu beschränken nur zu geneigt sind. Das Wort Gottes wird zwar gelesen, man durchfliegt aber die einzelnen Abschnitte desselben mit der Schnelligkeit eines Raubvogels, welcher bei seinem Fluge die Oberfläche eines Gebirgssees nur hie und da mit seiner Brust berührt. Das Morgen- und Abendgebet klingt so kalt, und wird so oberflächlich hergesagt, dass es beinahe besser wäre, wenn es gar nicht vorgebracht würde. Kann man sich denn dann noch wundern, wenn das geistige Leben stetig an Stärke abnimmt und einer starken, weisen Hand dringend bedarf, da es sonst nie die nötige Erquickung finden würde?

1.2

Eine andre Ursache geistigen Verfalls besteht darin, dass wir unsre Sünden nicht bekennen wollen. Wenn unter Freunden irgend welche, wenn auch noch so unbedeutende Veruneinigung Platz gegriffen hat, scheuen sie davor, sich einander zu begegnen; treffen sie sich unvermuteterweise, dann herrscht eine Kühle und Zurückhaltung, welche im Vergleich zur vorherigen Wärme und Vertraulichkeit um so augenfälliger und schmerzlicher den Beobachter berühren muss. Es kann auch zwischen ihnen eine herzliche Übereinstimmung nicht eher wieder eintreten, bis die Ursache ihrer Entfremdung ergründet, das Unrecht zugestanden oder das Missverständnis aufgeklärt ist. Dasselbe Gesetz gilt nun auch für die Beziehungen unsrer Seele zu Gott. Haben wir gesündigt, so tritt bei uns gewöhnlich die Neigung zu Tage, es unsern Stammeltern Adam und Eva nachzumachen und uns gleich ihnen hinter das Laubwerk des Gartens, d. h. hinter die äußeren Umstände, zu verstecken. Dieser bedauernswerten Nachgiebigkeit unsrer Natur bösen Einflüssen gegenüber geht immer die Versuchung des Teufels zur Sünde voran. Die glücklichste Stunde war für das erste Elternpaar vom ganzen Tage bisher immer die gewesen, wenn die Abendluft die glühende Hitze durch eine köstliche Kühle dämpfte und sie dann des HErrn Stimme vernahmen, welcher sie zu Sich rief, um mit ihnen zu verkehren. Jedoch die Sünde, welche sie begangen, schloss den Gedanken an Gemeinschaft mit Ihm völlig aus; was sie vorher ersehnt, schien ihnen jetzt unwillkommen zu sein. Ähnlicherweise haben wir es auch immer und immer wieder erfahren können, dass eine nicht bekannte Sünde einen dunkeln Schatten über unsre Gemeinschaft mit Gott wirft, so dass sie uns lästig fällt oder aber sich recht oberflächlich gestaltet. Anstatt unser Herz Seinem Einfluss immer mehr zu öffnen, wenden wir es völlig von Ihm ab, indem wir argwöhnischen Auges zu Ihm emporblicken und uns in leeren Redensarten zu bewegen beginnen. Wird die Sünde nicht sogleich bekannt und von uns geworfen, so erweitert sich der kleine Riss in der Laute unsers Lebens immer mehr, bis das Lob Gottes auf unsern Lippen völlig erstorben ist.

1.3

Die weltliche Gesellschaft mit allem, was drum und dran hängt, ist gleichfalls eine Quelle geistigen Verfalls. Es ist unmöglich, so viele Zeit inmitten gleichgültigen Geschwätzes, leerer Unterhaltung, Scherz und flauen, hohler Schriften, den leichtfertigen Bestrebungen der sogenannten „Gesellschaft“ zu verbringen, ohne nicht viel von dem feinen Scharfsinn und der reinen Seelenstimmung verlieren zu sollen. Man kann den Flügel eines Schmetterlings nicht berühren, ohne etwas von dem zarten Flaum, welcher ihn, Federn gleich, die kaum mit bloßem Auge bemerklich sind, bedeckt, abzustreifen; so sind auch wir gleicherweise nicht imstande, fortwährend in der Lust der „Empfangszimmer“ dieser Welt zu leben, ohne jene unbeschreibliche Zartheit und Heiligkeit des Wesens zu opfern, welches die herrliche Gabe Gottes ist.

Es ist ganz natürlich, dass, wenn uns der Herr Jesus für Seine Arbeit in die Welt sendet, Er uns auch in derselben unterhalten wird. Suchen wir aber diese nach unsrer Wahl und unserm Gefallen einzig und allein aus, so muss der geistige Gesundheitszustand abnehmen, gerade so gut, wie ein Landmädchen ihre frische, gesunde Farbe verlieren wird, sich Zeichen der Bleichsucht einfinden werden, wenn sie beständig in der stickigen Luft des überfüllten Zimmers und inmitten der ungesunden Zustände und Bedingungen unsres städtischen Lebens sich bewegt.

1.4

Die Hintenansetzung wohl benanntet Gebote Gottes wird auch sehr bald die stärkste geistige Gesundheit in kurzer Zeit untergraben und den Schwächen der Krankheit und des Verfalls Tür und Tor öffnen. Wenn nur alle Christen, welche jetzt irgend eines der ihnen bekannten Gebote Christi bekämpfen, lieber versuchen wollten, Ihm Folge zu leisten, so würden wir bald Zeuge einer der größten Erweckungen sein können, wie wir je gesehen haben. Ihr werdet manchmal Christen begegnen, die euch sagen, dass sie hinsichtlich gewisser Dinge vielfach „angefochten“ seien. Was hat wohl in solchem Falle das Wort „angefochten“ zu bedeuten? Will es nicht sagen, dass Christus sie vor irgend eine endgültige Entscheidung gestellt hat und sie Ihm in Wirklichkeit widerstrebten, indem sie ihre eignen Wege den Seinigen vorgezogen haben? Und wenn die „Anfechtung“ solcher Seelen zum Stillstand gekommen ist, was für Ursache hierfür liegt eigentlich vor? – Wir haben unserm gnädigen Meister die unmittelbare Absage so deutlich gegeben, dass es für Ihn keinen Zweck mehr hat, an dem ungehorsamen Geiste sich abzuarbeiten, und aus diesem Grunde hat Er sich von ihm zurückgezogen. Er kann errettet werden „gleichwie durch Feuer“, aber er wird nie Seine zärtlichste Liebe kennen lernen, niemals von Ihm zu Seinem erhabensten Dienste ausersehen werden.

2.

Die Anzeichen für den Verfall des geistigen Lebens sind sehr mannigfacher Art.

Die Ruhelosigkeit der Seele, der Geist der verfänglichen Klage, der Mangel an Teilnahme, die Angelegenheiten des Reiches Gottes betreffend; die Unfähigkeit, für Christus und gegen die Sünde Zeugnis abzulegen, das hartnäckige Sträuben, dass es anders geworden ist, als es früher zu sein pflegte; die Widerspenstigkeit, sobald die Seele unter den Einfluss des Wortes Gottes kommt und sich der Erfahrung anderer gegenüber sieht, die in Gesundheit der Seele und glückseliger Gemeinschaft mit Gott leben. – Es ist genau dasselbe, wie wenn man mit Leuten zusammenkommt, die mit einer tückischen, gefährlichen Krankheit behaftet sind, es jedoch nicht zugestehen wollen, dass es mit ihnen schlimm bestellt ist, und sich gegen das Anraten ihrer Freunde, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, hartnäckig ablehnend verhalten. So ist denn der Versuch, die Anzeichen geistlichen Verfalls möglichst beiseite zu schieben, ein sicherer Beweis für die bereits eingetretene Veränderung des inneren Lebens, welche die Seelenkräfte zu zernagen drohen. Im Laufe der dahinrollenden Jahre wenn die Einsicht gewachsen ist, folgt dann das traurige Zugeständnis, dass es mit einem nicht mehr so steht, wie es gestanden hat, und es ergibt sich daraus wieder die trostlose Schlussfolgerung, dass es auch in Zukunft nicht mehr zum Besseren werden kann.

3.

Sich der belebenden Gnade des Heilandes wieder zuzuwenden, ist in solchem Falle das beste, was man tun kann. Die Natur ist mit einer Fülle von Wiederbelebungskräften aller Art ausgestattet. Kaum, dass ein Spatenstich am Abhange eines Hügels getan ist, so wird auch schon diese umgearbeitete Stelle anfangen, sich mit Gräsern, Farnen und Schlingpflanzen zu bedecken. Selbst die durch den Tod eines lieben

Familiengliedes, dessen Hinscheiden für die Hinterbliebenen ein beinahe unersetzlicher Verlust zu sein scheint, gerissene Lücke wird auch hier durch den Lauf der Zeit, mit ihren heilsamen Einflüssen allmählich wieder ausgefüllt werden.

So brütet auch der Geist Gottes unablässig über den menschlichen Herzen, um an ihnen bewussterweise die liebliche Arbeit der Verbesserung und Wiederherstellung zu verrichten. Wenn ein Schaf in der Herde vermisst wird, geht Er dem Verlorenen nach, bis dass Er es findet und bringt es wieder an seinen Ort, wo es nach den ausgestandenen Schrecken aufs neue der Ruhe pflegen kann. Wenn auch nur ein einziges Stückchen zur Abrundung Seiner Krone fehlt, ein Edelstein an Seiner Brustschilde abhanden gekommen ist, wird Er nicht eher rasten, bis die Ergänzung vollendet worden. Sobald einer Seiner Pflegebefohlenen hinaus in fernes Land zieht, ist es auch mit Seiner Freude zu Ende, bis er wieder zur heimatlichen Hürde zurückgekehrt ist.

O gütiger, weichherziger und erbarmungsvoller Heiland, wie bist Du doch in allem so ängstlich darum besorgt, Deinen unwürdigen Kindern in ihrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen!

4.

Christus bedient sich der verschiedenartigsten Belebungs mittel. Zuweilen ist es das Wort eines Freundes oder eines Predigers; es kann aber auch ein geistliches Lied sein, dem der Duft einer geheiligten Seele entquillt, und das von einer glücklichen Vergangenheit spricht; oder irgend ein Abschnitt einer Lebensbeschreibung, eine Abhandlung über Dinge der Ewigkeit. Gar nicht so selten trägt es sich aber auf diese Weise zu: Ihr seid weit weg auf dem Lande und wandelt, in Gedanken versunken, einsam eures Weges, da auf einmal bricht aus dem Dornestrüpp die Sonne strahlend hervor, und rings herum ertönt es von allen Zweigen; oder ihr werdet ohne irgend welche äußere Veranlassung plötzlich des wohltuenden Einflusses der Gnade Gottes, die sich auf eure Seele wie der Tau der Morgenröte lagert, bewusst, und siehe da, dem Herzen entquillt an verborgener Stelle ein Strom lebendigen Wassers, welches dasselbe nach der langen Winterstarre erweicht und es zur Reue und zum Gebet treibt. Gleicht diese Erfahrung nicht in etwas derjenigen, die bei Petrus hervorgebracht wurde, als ihn der HErr anschaute, so dass er hinausging und bitterlich weinte und damit den ersten Schritt tat, welcher zu seiner völligen Erneuerung führte?

Diejenigen, denen nach einem vollständigen Verständnis für die ganze Fülle der Weisheit, welche in der Erneuerungslehre enthalten ist, verlanget, sollten die wunderbare Geschichte lesen, wie der gute Hirte die Seele Seines verirrtten Apostels wieder aufgerichtet hat. Wir können hier nur die Durchgangsstufen angeben. Er betete für ihn und warnte ihn. Aus der Mitte des rohen Haufens heraus, der seine Wut an Ihm ausließ, „wandte sich der HErr und sah Petrum an“ (Luk. 22,61), nicht ärgerlich, noch unfreundlich, sondern vorwurfsvollen Auges, aus dem die zarteste Liebe sprach. Er gab den Engeln einen ganz besonderen Auftrag, dass sie den Frauen gebieten sollten, Petrus aus der Ruhe des Auferstehungsmorgens heraus zu rufen (Luk. 24,12), womit Er zeigen wollte, dass Er ihn durch alle Seine Leiden hindurch tief im Herzen behalten hatte. Er erschien ihm am ersten Ostertage, den die Welt hatte, besonders und gab ihm damit Gelegenheit, die Geschichte seines Kummers Ihm anvertrauen zu können, ohne durch die Gegenwart einer dritten Person in seinen Herzenergießungen irgendwie eingeschränkt zu sein. Er versetzte ihn in die Lage, dreimal seine Liebe zu bekräftigen, um dadurch die

dreimalige Verleugnung aus dem Gedächtnis zu verwischen. Und ebensoviel will Er auch für einen jeden aus uns tun.

O, zögert doch nicht, und lasset nicht Tage oder Wochen vergehen, bis ihr zu Ihm kommt, um Ihn für Seine allbelebende Gnade anzuflehen! Sondern so wie ihr seid, wagt es, euch Ihm anzuvertrauen! Jetzt, wo die Wellen der Leidenschaften noch hoch gehen, und die Tat, welche Schande über euch gebracht, noch in frischer Erinnerung steht, blicket auf zu Ihm, erlehet zuerst Vergebung eurer Sünden, und bittet Ihn in demselben Atemzuge, dass Er euch unmittelbar wieder an den Platz zurückversetzen möge, welchen ihr vor eurem Falle eingenommen hattet, ist euch dann als schnelle Antwort auch nicht gleich herzliche Freude zuteil geworden, so werdet ihr indessen imstande sein, mit der Gewissheit des Glaubens auszurufen: „Er erquicket meine Seele!“

Ja, und für diejenigen, welche es wagen, Hand darauf zu legen, ist noch eine andre Verheißung vorhanden, die uns noch weit mehr im Vertrauen zum HErrn befestigen kann, und die dem zagenden Herzen zuruft: „Er wird die Jahre erstatten, welche der Käfer gefressen hat“ (Jes. 2,25), eine Verheißung, die uns Gelegenheiten und Vorrechte wieder erstattet, die wir vielleicht schon für immer verscherzt zu haben meinten.

V.

Des Hirten Führung.

Psalm 23,3

„Erführet mich auf rechter Straße, um Seines Namens willen.“

Er führet mich.“ Welch ein wunderbarer Zusammenhang zwischen diesen beiden persönlichen Fürwörtern! Die Kluft zwischen dem Hirten in der Herrlichkeit und Seinen armseligen Schafen dürfte uns ungeheuer erscheinen, aber sie wird überbrückt durch dieses eine süße, zärtliche Wort: „führet“. Wie im Morgenlande der Hirte stets seiner Herde vorangeht, um die grünsten Weidefluren und die weniger steinigen Pfade zu entdecken, so hält auch Jesus immer die Seele auf sich gerichtet, wenn sie Ihm vertraut und Ihn liebt. Unsre Arbeit muss es nun sein, den Raum zwischen Seinen Fußstapfen und den unsren möglichst zu verringern.

1. *Wir müssen willens sein, geführt zu werden.*

Bei uns ist soviel natürliches Ungestüm zu finden, vermöge dessen wir uns selbst immer in die vorderste Reihe und an die Spitze der Liste zu stellen belieben. Ist dem nicht so? Und aus dieser Rastlosigkeit entspringt so vieler Ärger, so große Erregung und so manche Enttäuschung in unserm täglichen Leben. Wir reden uns ein, für uns selbst so viel besser sorgen zu können, als es für uns Christus zu tun vermag. Wir fragen uns, ob es nicht außerhalb des Machtbereiches Jesu etwas gibt, welches dessen wert ist, dass man sich's behufs seiner Erlangung etwas kosten lasse. Wir sind geneigt, entweder voran zu eilen oder hinten an zu bleiben, hin und her spürend, vom rechten Pfade nach ein oder der andern Seite abzugehen. Es braucht meist sehr viel Zeit, bis wir lernen, dass wir nur in der Nachfolge des HErrn Segen und Nutzen für unsre Seele ziehen können. Wir sind viel eher geneigt, irgend einer Form nachzujagen, die unser Urteil nach flüchtiger Anhörung seiner Ansprüche gutheißt, als dass wir Christum bitten, uns zu zeigen, wo Er uns haben will, und wohin Er uns geleitet wissen möchte.

Das einzige Bestreben, dem unser Dasein geweiht sein sollte, müsste demnach in der Gewissheit bestehen, dass wir fest entschlossen sind, dem HErrn zu folgen, wohin Er auch immer führen mag, Seiner eigenen Zusicherung gemäß: „Wenn er seine Schafe ausgelassen hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach.“ (Joh. 10,4)

2. *Diese Worte stellen an unsern Glauben eine bedeutende Anforderung.*

In alter Zeit konnten Ihn die Apostel von Angesicht zu Angesicht sehen, wie Er, allen voran, hinauf nach Jerusalem ging, wohin sie Ihm in Bangigkeit folgten. Aber das ist jetzt unmöglich. Wir können jene gnadenvolle Gestalt nicht mehr die dürren Erdenpfade

wandeln sehen, wie sie ihren Schatten über die Dünen der Zeit wirft. Wir lieben Ihn, den wir nie gesehen haben. Wir folgen Ihm, dem wir nie ins Auge blicken können. Mag Er jedoch unsichtbar wie die Luft sein oder dieselbe Anziehungskraft wie die Sonne besitzen, welche die Welten durch alle Zeitalter hindurch geleitet hat, dessen ungeachtet sind Seine Führungen dem vertrauenden und liebenden Herzen deutlich erkennbar.

3. *Wir werden Seiner Führungen auf mannigfache Weise gewahr.*

In dem Antrieb, Seinem Beispiel zu folgen, in den Weisungen, die wir den Belehrungen des Evangeliums entnehmen, in den Ratschlägen eines Freundes, der Botschaft einer Predigt, der Erinnerung an einen uns gerade in den Sinn kommenden Spruch, ebenso aber auch in den Eingebungen Seines Geistes, welche uns unbewusst kommen, und die uns wegtragen, wir wissen nicht wohin. Manchmal öffnet sich uns in einer wunderbaren Weise ein Weg, wo wir alles verschlossen geglaubt hätten, gleichwie das Schiff, welches einen gefahrvollen Weg durch viel Gewirr von Felsklippen zu machen hat, auf einmal zur blinkenden, gleichmäßigen Wasserfläche gelangt, welche es den gähnenden, bedrohenden Riffen für immer entführt. Zu andern Zeiten ergreift uns eine sonderbare Empfindung, welcher zu folgen wir uns nach gehöriger Überlegung und ernstlichem Gebet gezwungen fühlen.

Eins nur möchte ich angelegentlichst empfehlen. Wenn ihr nicht wisst, welchen Weg ihr gehen sollt, wartet, bis ihr die Führung des guten Hirten zu spüren bekommt! Euer Leben ist für Ihn von solchem Interesse, dass jeder eurer Schritte der Gegenstand Seiner Gedanken wird. Es wäre ein schmerzhafter Irrtum und ein großes Unrecht eurerseits, wenn ihr handeln wolltet, ohne Gewissheit darüber zu haben, was Er von euch getan wissen möchte. Seid ihr nicht sicher, was es ist, dann bedarf es keiner weiteren Frage, dass die Zeit noch nicht herangerückt ist, wo ihr Hand ans Werk legen sollet. Weichet nicht von der Stelle, bis Er es euch sagt! Getraut ihr euch, zu warten, wird euch auch klar gezeigt werden, welchen Weg ihr einzuschlagen habt, und die Offenbarung Seines Willens wird auch nicht einen Augenblick zu spät kommen. Saget nie, ihr wäret zu beschränkt und könntet niemals Seinen Willen erkennen. Mit eurem Begriffsvermögen sei es immer sehr schwach bestellt gewesen, der Zustand der Nerven lasse es nicht zu, das Rechte gehörig zu verstehen und auch nur die klar liegendsten, einfachsten Weisungen des HERRN zu erfassen. Die Abgestumpftheit des Verstandes macht aber für Christus sehr wenig aus. Er kann damit schon und will auch damit fertig werden, wenn nicht auf die eine Weise, so auf eine andre. Es ist des Hirten Sache, das willige Schaf auf den rechten Weg zu leiten. Das einzige, was Ihn wirklich in Seiner Leitung hindern könnte, ist die Trägheit des Willens und Herzens; wir sind oftmals zu selbstwillig und ungestüm, um Seine Zeit abzuwarten.

Der Psalmist sagt uns im vorhergehenden Verse, dass der Hirte zu den frischen Wassern führt. Daraus könnte man vielleicht folgern, dass, wenn sich ein Schaf die Füße verletzt oder die Sehnen beim Klettern auf felsigen Gebirgszügen überspannt hat, oder wenn der Weg durch steinige, tiefe Schluchten führte, es zu solchen Zeiten in wildem Drange seinen eigenen Wegen, nicht aber der zartfühlenden Leitung seines Hüters gefolgt sei. Darum greift der Sänger wieder zu dem vorerwähnten Bilde und erzählt uns, dass es noch andre Wege gibt, auf welchen uns der Hirt nach Hause geleiten will. Nicht immer neben dem sanft dahinschlängelnden Flusse, sondern manchmal durch den schäumenden Wassersturz. Nicht immer über weiches Gras, sondern oftmals auch über steinige Gebirgsrücken hinweg, nicht nur im steten Sonnenschein, sondern manchmal auch durch

das finstere Tal, auf dem die Todesschatten lagern. Aber welcher Art dieser Weg auch immer sein mag, es ist der richtige Weg, der Weg, welcher nach Hause führt.

4. *Christi Führungen gehen immer „auf rechter Straße“.*

Und was sind dies anders, denn rechte Pfade? Sie lassen sich nicht nur mit der göttlichen Gerechtigkeit sehr wohl vereinbaren, sondern finden ihre Rechtfertigung darin, dass die Geister einer Prüfung unterzogen werden müssen. Blicken wir nach Tagen der Unruhe von der Höhe, auf die sie uns hingeführt haben, zu ihnen herab, so bezeugt uns dieselbe, dass sie die richtigen Pfade gewesen sind.

Ihr zaudert bei diesem Punkte und saget, dass ihr die Wege, welche Gott mit euch gegangen, nicht als die geeigneten empfinden könntet, ihr seid durch das Geheimnisvolle an ihnen wirr gemacht worden. Ihr seid durch die schwierigen Verwickelungen, die sie begleitenden unerbittlichen Forderungen beinahe zur Verzweiflung getrieben. Über solche Empfindungen würden wir uns gar nicht so verwundert anzustellen brauchen, wenn wir unser Stöhnen und Seufzen dem Ohre Gottes anvertrauen wollten. Er ist so mitleidvoll, denn: „Er kennt, was für ein Gemächte wir sind, Er gedenket daran, dass wir Staub sind.“ (Ps. 103,14)

Fället nur kein Urteil über die Wege Gottes, solange ihr noch nicht an deren Ende angelangt seid! Wartet, bis der Plan vollendet, die Stickerei fertig gestellt ist, und dann möget ihr die andre Seite betrachten, auf der das Muster ausgearbeitet wird. Wartet, bis das Canevas – Papier aus der mit Stickwolle oder Stickseide geschaffenen Handarbeit herausgezogen ist und die Farbenpracht sich offen entfalten kann. Wartet, bis ihr aus dem Tale heraus, auf die Gipfel des Berges gelangt seid. Wartet, bis euch Gott im Lichte der Ewigkeit beiseite nehmen und euch Seine Zwecke offenbaren kann; so lange vertraut Ihm! „Alle Seine Fußstapfen triefen von Fett.“ (Ps. 65,12) „Die Wege des HErrn sind eitel Güte und Wahrheit.“ (Ps. 25,10) Wenn es wahr ist, dass „Er in starken Wassern Bahn macht“ (Jes. 43,16), so kann es auch nicht bestritten werden, dass „Er führte sie einen richtigen Weg, dass sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten.“ (Ps. 107,7) Lasset uns Gott nicht nach einem unvollständigen, unbeendeten Plan beurteilen; haben wir Geduld, bis das Ziel den von uns eingeschlagenen Weg gutheißen wird! Mit dem Anbruch der Ewigkeit wird es uns klar werden, dass uns Gott keinen andern Weg hinführen konnte, der ebenso deutlich und sicher wie derjenige gewesen wäre, den wir gekommen sind. Wollte Gott, dass wir den Glauben hätten, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, bei jedem ärgerlichen Anstoß, bei jeder Belästigung und Versuchung unserm Leitstern in das Antlitz zu blicken, und dass wir sagen könnten: „Es ist der rechte Weg, Du großer Hirt der Schafe, führe Du mich hinan!“

Führe Du mich nur,
Über Sumpf und Moor, und über Fels und Bach,
Auf Deiner Spur.

Er hat Sich verpflichtet, es zu tun, Seines eigenen großen Namens wegen. „Er führt mich auf rechter Straße, um Seines Namens willen.“ erinnert euch daran, wie viel Moses an der Verehrung des Namens Gottes gelegen war! Von so mancher frommen Lippe sind die Worte gekommen: „Was willst Du denn bei Deinem großen Namen tun?“ (Jos. 7,9).

Der Name gibt das Wesen und die Ehre Gottes an. Dadurch sind auch sie in Mitleidenschaft gezogen und stehen sozusagen, auf dem Spiele. Die rechte Führung der heiligen Gottes ist durch Unveränderlichkeit dieser Eigenschaften sicher gestellt. Was ist Sein Name? Jesajas 9,6: „Wunderbar“? Dann haben wir Anspruch auf die wunderbaren Wirkungen Seiner Gnadenmacht, alles zu unserm höchsten Besten zu lenken und zu leiten. „Rat“? Dann besitzen wir Anspruch auf Seine untrügliche Weisheit, einen Plan auszuarbeiten, der den Himmel mit Bewunderung erfüllen wird. „Kraft, Held“? Dann haben wir einen Anspruch darauf, dass Er nichts tun wird, was mit der göttlichen Herrlichkeit unvereinbar wäre. „Ewig Vater“? Dann dürfen wir beanspruchen, dass Er uns nicht weniger sorgsam, als ein Vater sein Kind, behandeln wird. „Friede – Fürst“? Dann haben wir einen Anspruch an Ihn, selbst der Innigkeit und Zärtlichkeit Seines Herzens entsprechend. Für uns reden die Erinnerungen an Sein Kreuz und die Lieblichkeit Seines Friedensgrußes. „Um Seines Namens willen.“ Welch eine Berechtigung gibt uns das, geradeweg von dem Menschenherzen ab und zu dem Herzen Christi aufzublicken, in der vollen Gewissheit, dass Er sich Selbst nicht verleugnen, noch Sein ganzes Wesen Lügen strafen oder etwas zu tun vermag, was sich mit Seiner zarten Liebe zu jenen, für die Er gestorben, nicht vereinen ließe!

Tue uns Deinen Namen kund, wunderbarer Hirt, der Du uns vorangehst und den Weg über Gethsemane und Golgatha nach dem Garten des Ostermorgens und dem weichen Rasen des Himmelfahrtsberges führst! Und sobald wir Deine lieblich lautende Antwort aufgefangen haben, wollen wir Dir vertrauen und nicht furchtsam sein; wir wollen Dir folgen, wohin Du uns auch führen mögest, und wir werden finden, wie wir glauben, dass keine Fußbreite des Pfades, den wir gehen mussten, mit den Führungen einer Liebe unvereinbar sei, die wie Gottes Herz weise, stark und zärtlich ist.

VI.

Das finstere Tal.

Psalm 23,4

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir.“

Fs gibt im Worte Gottes keinen Vers, mit dem wir vertrauter wären, als diesen. Keine Schriftstelle hat einen dauernderen und unauslöschlicheren Eindruck hervorgebracht. Dieses Bild vom Abschluss unsers Lebens mit einem finstern Tale am Ende des sonnigen Fußweges hing schon seit langem in der Halle des Gedächtnisses, und zwar seit der Zeit, da wir zu aller erst diese ehrwürdigen Worte lispeln lernten, und obgleich sich seitdem sehr vieles ereignet hat, behauptet es doch seinen Platz und wird denselben einnehmen, solange unser Gedächtnis wahren wird. In Millionen von Fällen sind dieses die letzten Worte sterbender Gotteskinder gewesen, und es ist höchst wahrscheinlich, dass sie seitens vieler derjenigen dürften geäußert werden, die diese Worte lesen, wenn der Geist das Grenzgebiet überschreitet, um in das ersehnte Land einzugehen; es sei denn, dass der Herr vorher kommt und wir der Wanderung durch das Tal des Todes enthoben bleiben, dadurch, dass wir ins Jenseits entrückt werden, um Ihm auf halbem Wege entgegenzukommen.

Mir dünkt, ich sähe jetzt dieses Tal; der Hirte führt Seine Herde dem Stalle zu, über fette Weideplätze und an ruhigen Lagerstätten vorüber, plötzlich jedoch wendet sich der Pfad abwärts und beginnt, sich untenhin dem Hohlweg zuzuwenden. Auf der einen Seite ein Absturz, in gähnender Tiefe auf das steile Flussbett schauend, wo das Wasser, durch Felsenklippen zerteilt, schäumt und braust. Auf der andern Seite wirft der Berg einen zunehmenden Schatten auf das zunehmende Zwielflicht. Der Weg geht immer weiter bergab, bis er in eine tiefe, enge Schlucht führt, wo einen die zinnenartig überhängenden Felsblöcke erdrücken zu wollen scheinen, während die Bäume sich gegenseitig die Hände reichen, indem die Äste von hüben und drüben förmlich ineinander gewachsen zu sein scheinen, so dass es hier selbst am hellsten Mittag finster wäre. Sich da noch nach Sonnenuntergang aufhalten wollen, hieße: das kalte Fieber zu bekommen. Die ganze Strecke entlang liegen die Schlupfwinkel und Lagerstätten wilder Raubtiere. So sieht das „finstere Tal“ aus, durch das einstmals der große Hirt allein pilgern musste, und durch welches Er nunmehr Seine ganze Herde auf ihrem Heimwege führt. Die vordersten Reihen sind schon seit langem in das helle Sonnenlicht getreten, andre schreiten gerade durch die finsternen Schatten hindurch, und über kurz oder lang werden auch wir unter ihren schwarzen Fittichen zu gehen haben.

1. Diese Stelle gibt uns einige tröstliche Gedanken über den Tod.

Es ist nichts auf die Dauer, kein anhaltender Zustand oder eine Stätte, da wir bleiben sollen. Es ist das ein Übergang, ein Engpass, ein Tal, durch das wir wandern. Mag es uns auch düster und öde erscheinen und mit Übeln aller Art erfüllt sein, wir schlagen jedoch unser Zelt dort nicht auf, wir berühren die Stelle nur bei unsrer Durchreise nach dem Lande der Ruhe. Der Geist scheidet beim Tode aus dem Körper und verlässt ihn: gerade so wie der Handwerker nach Feierabend seine Werkstatt verlässt, Läden und Türen schließt, wenn er im Begriff steht, nach Hause zu gehen, und sie still und vereinsamt zurücklässt; seine Stimme wird man jedoch im Kreise der seinen vernehmen können, und sie wird die sehnsüchtigen Herzen derer, die ihn erwarteten, beglücken um so mehr, als ihre Freude bis zu seiner Ankunft keine vollständige gewesen war.

In Damaskus gibt es eine lange, finstere und enge Gasse, die in einen Tunnel ausläuft. Sie besteht schon seit Menschengedenken. Der Reisende steigt hinunter und geht durch dieselbe, um auf der andern Seite aber in den Vorhof eines morgenländischen Palastes herauszukommen, welcher in Sonnenschein und Farbenpracht erglänzt. Dies ist das Sinnbild für den Tod eines Gläubigen. Christus wird der Erstgeborene unter vielen Brüdern genannt. (Röm. 8,29) Sterben heißt, aus der Beschränktheit und Finsternis der Welt für das glorreiche und helle Licht und die Freiheit des himmlischen Lebens neugeboren werden. Es ist ein natürlicher Vorgang, welcher den Körper betrifft, die einzelne Seele aber in ihren Fähigkeiten und Errungenschaften nicht berühren kann. „Außer dem Leibe, und daheim bei dem HErrn.“ (2. Kor. 5,8) Wir stehen nicht still in einem Stande der Unbewusstheit, sondern es ist ein Auszug, ein Durchgang, ein Wandern durch ein kurzes Tal, Sonnenschein auf dieser und Sonnenschein auf jener Seite, und einen Augenblick geradeaus, einer Einschaltung vergleichbar, eine handbreite, nicht länger und nicht mehr ist diese Trübsal.

2. Der Tod ist die Pforte zum Leben.

Unsre lieben Dahingeschiedenen sind nicht tot, sie sind die „Lebendigen“, welche durch den Tod in die Gegenwart des Königs eingetreten sind. Und wann auch immer wir an der Bahre unsrer Teuren stehen, die zu diesem Auszuge, von dem die heilige Schrift im Evangelium Luk. 9,31 und in 2. Petri 1,15 spricht, berufen sind, dann sollten wir ihnen nur Worte des Trostes und der Hoffnung nachrufen: „Fahre hin, o christliche Seele aus der Welt, im Namen des allmächtigen Gottes, der dich geschaffen; im Namen Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, der für dich gelitten; im Namen des Heiligen Geistes, der um deinetwillen über alles Fleisch ausgegossen wurde!“

3. Dennoch bleibt es wahr, das Tal ist finster.

Der leibliche Schmerz drückt oft den Geist darnieder und versenkt ihn in einen Trübsinn, der oft irrtümlicherweise geistigen Ursachen zugeschrieben wird. Es kommt uns schwer an, ohne Traurigkeit von denen zu scheiden, die unsre liebsten Gefährten auf der Pilgerreise gewesen sind. Überdies fühlen wir uns nachher meist vereinsamt, denn obgleich der Weg dahin immer von Pilgern belebt ist, – jede Stunde wohl dreitausend – so geht doch ein jeder allein. „Je mourrai seul“ hat ein Franzose gesagt! Auch fehlt es, dank den Umtrieben unsers ärgsten Feindes, keineswegs an finsternen Beeinflussungen, da sich

derselbe in Augenblicken sterblicher Schwachheit ein Vergnügen daraus macht, Schrecken erregende Bilder vor unsern im Tode brechenden Augen aufzuhäufen.

Von welcher Seite auch immer betrachtet, es ist etwas Feierliches, zu sterben. Der kühnste Waghals mag seinem Ende ohne Schaudern entgegengehen, „denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast.“ (Ps. 73,4) Aber in demselben Maße, als der Geist durch Verfeinerung der zarten Empfindungen sich der erforderlichen Pflege hat erfreuen können, wird es uns schwer fallen, das abstehende Ufer zu verlassen und ins Meer zu stechen, das unter dem Schatten nächtlicher Wolken sich in tiefes Dunkel hüllt, ohne ein Gefühl für den hohen Ernst des Augenblicks zu haben. Der betreffende Schritt ist sehr passend als eine Wanderung beschrieben: „Und ob ich schon wanderte“ (Ps. 23,4).

4. Aber schließlich ist der Tod doch nur ein Schatten.

Er ist das finstere Tal! Christus hatte es mit dem Wesen zu tun, wir dagegen kommen nur noch mit dessen Schatten zusammen. Das Ungeheuer ist seiner Zähne und Klauen beraubt; unser Theseus hat den vernichtet, der die Macht des Todes besaß, das ist der Teufel, und hat die befreit, die durch die Furcht des Todes ihr Leben lang dessen Knechte gewesen sind. Er hat den Tod vernichtet, und diejenigen, welche zu Ihm gehören, können Ihm kühn ins Angesicht schauen. „Tod, wo ist dein Stachel?“ (1. Kor. 15,55) Ja, die Wespe stach den guten Hirten zu Tode und hat ihren Stachel an jenem Kreuz zurückgelassen, an dem Er starb!

Der Schatten ist die genaue Wiedergabe dessen, was er darstellt. Er kann jedoch niemandem Schaden zufügen. Der Schatten eines Hundes ist nicht imstande zu beißen, der eines Riesen wird keinen Menschen töten; ebenso vermag der Schatten des Todes nicht, jemanden zu zerstören. Der Prophet sagt, dass der Tod ein Schleier ist, der über das Antlitz der Völker auf Erden geworfen worden, ein Schleier ist indes harmlos genug. Außerdem könnt ihr gar keinen Schatten haben, wenn nicht irgendwo ein helles Licht vorhanden ist! Der Schatten ist etwas Vorübergehendes, das Licht dagegen ewig, denn: „Gott ist ein Licht, und in Ihm ist keine Finsternis.“ (1. Joh. 1,5)

5. Dieses Bild kann auch für andre Erfahrungen außer dem Tod angewendet werden.

Wir haben auf unserm Heimwege oft durch finstere Täler zu schreiten. Die Straße nach dem himmlischen Jerusalem geht durch das Jammertal, wo die Augen vor lauter Weinen rot werden, und die Tränen zu Bächen sich sammeln! Der große Träumer stellt in seiner „Pilgerreise“ diese Wanderung durch das finstere Tal in die Mitte seiner Laufbahn. Zwischen dem Hause „Prächtigkeit“ und dem Jahrmarkt der „Eitelkeit“ liegt eine derartige Beschreibung dieses Tales vor, wie sie nur von jemandem abgefasst werden konnte, der jene Tiefen durchschritten hatte:

„Jetzt ging auch die Sonne auf, und dieses war eine neue Gnade für Christ. Denn ihr müsst wissen, war schon der erste Teil des Tales der Todesschatten gefahrlos gewesen, so war der andre, den er noch zu durchwandern hatte, womöglich noch weit gefahrloser. Von dem Orte an nämlich, wo er jetzt stand, bis zum Ausgange des Tales war es so voll von Fallstricken, Fußseisen, Schlingen und Netzen auf der einen Seite, und auf der andern

so voll von tiefen Löchern, Gruben und abschüssigen Stellen, dass, wäre es hier so finster gewesen, als auf der ersten Hälfte des Weges, er, wenn er auch tausend Leben gehabt hätte, sie gewisslich alle verloren haben würde. Nun aber, wie ich sagte, ging grade die Sonne auf, und Christ rief: „Seine Leuchte scheint über meinem Haupte, und bei Seinem Lichte gehe ich in der Finsternis.“ (Hiob 29,3)¹

6. *Wir durchschreiten so manches finstere Tal, ehe wir dieses Tal des Todes erreichen.*

Sobald wir fühlen, dass unsre Seelen umwölkt sind, so sollten wir stille stehen und überlegen, was wohl die Ursache hierzu sein mag, ob sie aus unsrer Lauheit oder Sünde entsprungen. Wenn dem so ist, wird uns ein rückhaltloses Bekenntnis sofort wieder in das richtige Geleise bringen. Ist aber keine vorhanden, soweit wir das mit ruhigem Gewissen sagen können, dann lasst uns tapfer durch die Finsternis hindurcharbeiten. Jeder Fußstapfen ist für uns abgemessen, als wäre er schon vorher vor uns betreten gewesen. Und Gott will uns prüfen, um zu sehen, ob wir Ihm in der Finsternis ebenso wie im Lichte zu trauen vermögen, und ob wir imstande sind, in gleicher Stärke so treu zu Ihm zu halten, wenn alle freudigen Empfindungen unserm Herzen entschwunden sind, als wir es taten, da wir mit Ihm im Lichte wandelten.

Diese finstern Täler haben alle ihre volle Berechtigung, sie prüfen die Beschaffenheit der Seele, offenbaren uns unsre schwachen Stellen, sie entschleiern die Sterne, die durch die zwischen Fels und Baum freigelassenen Stellen herableuchten. Sie veranlassen uns, dicht hinter dem Hirten zu folgen, damit wir Ihn nicht aus den Augen verlieren; sie lehren uns, Stab und Stecken so hoch zu schätzen, wie nie zuvor. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, die gern alles drangeben, Trost, Freude und Begeisterung, sobald es des Hirten Wille ist, wenn ihnen nur vergönnt bleibt, den Klang Seiner Stimme zu hören, und in ihnen nie die Erkenntnis erlöscht, dass Er nahe ist.

7. *Horche der mutigen Erklärung der geheiligten Seele, die sich ihrer Furchtlosigkeit rühmt: „Ich fürchte kein Unglück.“*

In der Liebe gibt es keine Furcht, vollkommene Liebe schließt alle Furcht aus; nichts außer ihr kann das hervorbringen. Ihr möget dagegen reden, was ihr wollt, möget über sie spotten nach Herzenslust, sie herausfordern und über sie herfallen, es hilft euch doch alles nichts. Wollt ihr derselben wirklich Herr werden, so müsst ihr sie durch das Vertrauen verscheuchen, welches aus der Liebe geboren ist. Ein Mensch kommt nach Hause, abgemattet und ausgehungert, seine Natur verlangt dringend nach Nahrung; wie er jedoch in sein Haus eintritt, hört er, dass sein Kind plötzlich vom Fieber ergriffen worden, und der Tod bereits mit drohender Gebärde vor dasselbe getreten sei; – in demselben Augenblicke hat er, von Liebe und Kummer überwältigt, allen Hunger vergessen und beugt sich schmerzbewegt über den vom Fieber durchfachten Leib seines kleinen Lieblings, dem er die trockenen Lippen zu benetzen sucht. So werden die niederen Leidenschaften in der Seele durch höhere zum Schweigen gebracht. Und so kommt es denn, dass selbst der zaghafteste Geist, wenn er nur das Bewusstsein der Gegenwart des guten Hirten mit sich

¹ Deutsche Übertragung von „John Bunyans Pilgrims Progress“ – John Bunyans Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit.

trägt, fröhlich singend durch das Dunkel der Nacht wandern kann, und die Töne, welche seiner Brust entquellen, zeugen davon, dass der frische Mut, der ihn beseelt, in seinem Herzen tiefe Wurzel gefasst hat. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir.“ (Ps. 23,4) „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken.“ (Ps. 46,2.3)

Es ist sehr gut, wenn wir uns sagen: „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf Dich.“ (Ps. 56,4) Aber noch besser, weit besser, wenn wir ausrufen können: „Ich will Gottes Wort rühmen; auf Gott will ich hoffen und mich nicht fürchten; was sollte mir Fleisch tun?“ (Ps. 56,5)

8. *Leiden und Sterben macht uns der Gegenwart Christi gewiss.*

Habt ihr jemals die Veränderung des Fürwortes beachtet? Bis hierher bat der Psalmist vom HErrn immer in der dritten Person gesprochen; jetzt aber wo er tiefer hinab in die Finsternis steigt, schmiegt er sich dichter an den göttlichen Leiter und Führer, spricht zu Ihm im lispelnden Tone, indem er Ihn mit „Du“ anredet. Auf den grünen Auen genügte es, einfach „Er“ zu sagen nunmehr aber tritt das Bedürfnis einer innigeren, zärtlicheren Anrede in seine Rechte. Ist es gut um uns bestellt, dann können wir es bei der bloßen Unterhaltungsformel über den HErrn bewenden lassen; sobald sich aber der Himmel bewölkt, dann beeilen wir uns, mit Ihm zu unterhandeln und uns unmittelbar an Ihn zu wenden. – Das Kind, welches so lange im Zimmer für sich allein umhergespielt hatte, wird eurem Schoße zueilen und sich an eure Brust anschmiegen, sobald sich Gewitterwolken zusammenziehen, und der Sturm sich im ganzen Hause durch sein Brausen bemerkbar macht. Auf solche Weise werden Totenkammern zu Empfangszimmern.

Freilich manchmal ist die Finsternis zu stark, als dass wir Christus sehen könnten. Der Glaube kann jedoch dessen immer gewiss sein, dass Er da ist, nicht um Ihn mit unsern Augen sehen oder mit unserm Gefühl erfassen zu können, sondern weil Er gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ (Hebr. 13,5) Er kann Sein Wort nicht brechen, Er hat uns nicht allein gelassen, sondern blickt auf uns mit ungeschwächter Zärtlichkeit hernieder. Wohl mag die Kluft zu groß sein, als dass unsre Liebe Ihn erfassen könnte; was aber Ihn betrifft, so kann weder Tod noch Leben, weder Höhe noch Tiefe uns von dem stärksten Arm Seiner getreuen und unwandelbaren Zuneigung trennen. „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber Seine Gnade soll nicht von Dir weichen, und der Bund Seines Friedens soll nicht hinfallen.“ (Jes. 54,10) „Denn Finsternis ist nicht bei Dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag.“ O Christus, der Du in Gethsemane und auf Golgatha die größte Finsternis zertreten hast, allein, vereinsamt, verlassen von Deinem Vater! – Du aber kennst den Weg, seitdem Du ihn Selbst durchwandert bist; Du stehst so nahe an unsrer Seite, als wenn wir Deine Nähe sehen und fühlen könnten, Du warst vereinsamt, damit wir uns nie allein wissen möchten, Du warst verlassen, damit wir nie verwaist sein sollen. Du trittst allein die Kelter (Jes. 63,3), damit jedes armselige, verzagte Kind von Dir in allen kommenden Zeiten imstande wäre, die Worte unsterblichen Trostes zu singen: „Ich fürchte kein Unglück, denn Du bist bei mir.“ (Ps. 23,4)

VII.

Trost durch den Stab und Stecken.

Psalm 23,4

„Dein Stecken und Dein Stab tröstet mich.“

Wie sich auch immer in unsrer christlichen Erfahrung das finstere Tal gestaltet haben möge, so steht es dennoch unzweifelhaft fest, dass der einsame Geist bei seiner Wandrung durch dasselbe, des Trostes dringend bedürftig ist. Vom Anfange bis zum Ende der Heiligen Schrift gibt es nichts, was öfters vorkäme und mehr Trost senden könnte, als der in folgende Worte eingekleidete Gedanke: „Tröstet, tröstet Mein Volk, spricht euer Gott.“ (Jes. 40,1) Es muss uns in der Tat beinahe so scheinen, als ob der ewige Gott sich zur Aufgabe gesetzt hätte, Sein Volk zu trösten, wie eine Mutter es ihrem Liebling gegenüber tun würde.

Aller wahre Trost geht von Gott aus, durch das Werk des Heiligen Geistes, dessen Tröstungen besonders in der Apostelgeschichte 9,31 erwähnt werden, und jeder, der erfahren will, wie Gott in Seiner zärtlichen, besorgten Hilfsbereitschaft einen trösten kann, möge beständig im Worte Gottes lesen, damit er durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung habe. (Röm. 15,4) Manchmal will es in der Tat scheinen, dass uns Gott in besonders schwierige Umstände und Prüfungen verwickelt, damit Er an uns die unversiegbaren Quellen Seiner Tröstungen offenbar machen könne, geradeso wie wir, um die Sterne in ihrem Glanze beobachten zu können, hinaus in die dunkle Nacht gehen müssen. Was jedoch hierbei die Hauptsache bildet, ist, dass uns der allmächtige Gott, unser Hirte, durch Seinen Stecken und Stab tröstet. Wie kommt es aber, dass diese beiden Abzeichen des Hirtenberufes, die doch eher von der damit ausgeübten Zucht zu sprechen scheinen, dem geprüften Gläubigen Trost bringen können? Das ist es gerade, was wir einen Augenblick miteinander erläutern möchten, und dürfen wir dann nicht hoffen, dass der Gott alles Trostes uns neue Quellen der Labung erschließen wird, um uns zu befähigen, auch andern von dem Troste zu spenden, mit dem wir selbst von Gott erquickt worden sind?

1. Was ist der Stecken des Hirten?

Es ist sicher das Sinnbild seiner Verteidigungskraft, es ist der Herrscherstab, welchen Er als höchster Hirtenkönig trägt. Es ist die Waffe, mit der Er unsre Gegner niederstreckt, wenn es auch dabei für uns nicht ohne schwere Züchtigung abgehen sollte. Ein Hirte, der durch so manche Felsenwege oder dunkle Niederungen, in welchen reißende Tiere ihre Lagerstätten haben, und die so manchen düsteren Schlupfwinkel als Bergung für Räuber und Mordgesellen enthalten, hindurchgehen muss, ist entschieden gezwungen, mit einer gewichtigen Keule oder einem derben Stecken bewaffnet zu sein, damit er einem Löwen oder Bären, oder einem tückischen Diebe tödliche Schläge austeilen kann, wenn die

Sicherheit der seiner Obhut anvertrauten Herde gefährdet ist. Bringt uns dieses nicht die schützende Gnade Christi, unsers HErrn, in Erinnerung, der immer auf der Hut ist, uns vor drohenden Übeln zu bewahren, mögen dieselben nun vom Fürsten, der in der Luft herrscht, entstammen oder von jenen boshaften, menschlichen Feinden herkommen, deren Vorhandensein unser Psalmist in seinem Leben so oft empfunden hat, und die ihr Widerspiel mehr oder weniger im Leben jedes einzelnen aus uns zur Geltung bringen?

Viele derer, die diese Worte lesen, verbringen ihr Leben unter dem Schatten einer großen Furcht. Sie fürchten den Ausgang der Versuchung, demgegenüber sie sich so ohnmächtig fühlen, wie die welken Blätter, die vom Herbstwind umhergetrieben werden; sie fürchten, eines Tages die Beute des Löwen zu werden, oder in die Hände eines Saul fallen zu können. Möchten sie doch die Verantwortlichkeit für die Bewahrung ihrer Seelen in den Schoß ihres treuen Erlösers legen, indem sie es Ihm zutrauen, dass Er ihnen auf ihrem Pfade nahe sei und für ihre Ruhe Sorge tragen wird, so dass sie in Sicherheit in der Wüste wohnen und im Gehölz schlafen können!

Der Führer geht vor der Herde und schlägt mit unwiderstehlicher Gewalt alle ihm entgegentretenden Hindernisse nieder, und Gott Selbst ist beim Nachtrab der Herde, um diese gegen alle von hinten kommenden Angriffe zu verteidigen.

O, ihr verzagten Herzen, die ihr jedes geistige und zeitliche Übel fürchtet, – wie die Kinder, die eine dunkle Gasse hinabgehen, in voller Angst, ob sie nicht bei jeder Wendung, die sie machen, irgend einem furchterregenden Gegenstand begegnen könnten; die vor jedem sich erhebenden Winde, vor dem fahlen Stamme jedes hohlen Baumes zusammenschrecken. Wollte Gott, es würde euch zur Wahrheit, dass sich Christus unbedingt die Sorge aller derer angelegen sein lässt, die Ihm vertrauen! Die Frage ist nur die, ob ihr auch die Verantwortlichkeit für euer Leben vollständig auf Ihn übertragen habt, dass ihr Ihn zum alleinigen Vormund und Beschützer eures Wesens für diese sowohl für die zukünftige Welt gesetzt habt? Von dem uns verteidigenden Stecken des großen Hirten können wir reichlichen Trost entnehmen, weil geschrieben steht: „Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie Mir aus der Hand reißen.“ (Joh. 10,28)

2. Was ist der Stab?

Genau genommen müssten wir ihn den Krummstab des Hirten nennen, da er oft an dem einen Ende gebogen ist. Er gehört zum Schäfer ebenso gut, wie die Egge und der Pflug zum Landmann. Die Schafe müssen, um gezählt oder gezeichnet zu werden, eines nach dem andern unter dem Stab hindurchgehen. Mit Hilfe desselben hält der Schäfer sie vom Weglaufen zurück oder bringt sie wieder aus den Gruben heraus, in die sie vielleicht gefallen sind; vermittelst seines Stabes setzt er sie auch wieder zur Ordnung, sobald sie ungehorsam gewesen sind. In einem jeden dieser Gedanken liegt Trost für die heimgesuchten Kinder Gottes.

3. *Wir werden der Herde Gottes zugehlt, sobald wir, einer nach dem andern, mit dem Hirtenstab berührt werden und unter demselben durchgegangen sind.*

Unsre Namen mögen unter den Großen und Gelehrten unbekannt sein, aber sie sind dafür im Himmel angeschrieben; unsre Wohnungen, im Vergleich zu den Palästen der Reichen und Mächtigen, mögen niedrig und schmucklos sein, wir haben jedoch „ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ (2. Kor. 5,1) Unser Wirkungskreis mag ein beschränkter sein, und unsre Arbeit, die uns beim Ausschachten zur Legung des Grundsteins tief unten hält, noch weit davon entfernt sein, Freudenrufe zu erwecken, unter denen der Schlussstein dem hochgeachteten Gebäude eingefügt wird, dafür leuchten wir aber als Sterne erster Größe vor dem Angesichte Gottes. Wir gelten nicht mehr als Staub in der Abschlussrechnung, nicht mehr als rauchender Flachs oder geknicktes Schilf, sondern sind in den Augen des himmlischen Vaters als kostbare Kleinodien eingereiht in Seine Bestandsaufnahme und dazu ausersehen, unter den Zeichen der königlichen Würde eines Sohnes aller Welt zur Schau zu glänzen.

Unter den Gefangenen zu Babylon wurden Worte ausgesprochen, die wir in diesem Zusammenhange sehr passend auf uns selbst anwenden könnten. Indem sie sich des Nachts an den Wassern Babylons versammelten, hingen sie ihre Harfen auf die biegsamen Zweige der Weiden, welche sich dem unten rasch dahinfließenden Strome zuneigten, und sie weinten bei der Erinnerung an die Trümmer der geliebten Stadt; dann hörte man aus ihrer Mitte heraus die Stimme des Propheten, der ihnen gebot, die Augen zum Himmel emporzuheben und die gestirnten Heerscharen anzuschauen; sie wurden daran erinnert, dass Gott, dank der Größe Seiner Macht, alle bei Namen genannt habe, und darauf folgte die herrliche Anrede: „Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagest: Mein Weg ist dem HErrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott über?“ (Jes. 40,27) Und mit denselben Worten möchte ich jedem beschwerten, den finstern Talweg des Kummers durchschreitenden Herzen Trost zusprechen.

Die zahllosen Sterne am Himmelszelte scheinen eine ungeheuer große Herde zu bilden. Ihr Hirte ist Gott, der sie durch den Weltenraum hindurchführt, der sie gleichsam als eine während der Nacht auf den himmlischen Abhängen, an den Silberdünen des Luftmeers lagernde Schafherde bewacht. Für einen jeden von ihnen hat Er einen Namen. Kann man denn nach alledem noch annehmen, dass Er in der Fürsorge für jeden aus uns ebenso peinlich besorgt sein wird? Werden auch wir sonst nicht bei Aufnahme in Seiner Herde von Ihm gezeichnet werden, gerade so, wie Er alle Haare auf unserm Haupte gezählt hat? Am selben Morgen hat Er euch vielleicht mit Seinem Stab hinzugezählt und berührt; ihr seid der auserlesene Gegenstand Seiner Fürsorge geworden. Ist es dann noch möglich, dass Er euch zugrunde gehen lassen wird, oder dass ihr an irgend etwas Gutem Mangel leiden könntet?

4. Mit dem Hirtenstab werden wir wieder aus Verhältnissen herausgerissen, bei denen wir Gefahr laufen konnten, in selbstverschuldetes Unglück zu geraten.

Als Petrus infolge seines Unglaubens in den Wellen zu versinken begann, fing ihn sein Heiland auf und unterstützte ihn, so dass sie zusammen zum Schifflein wandeln konnten, und doch ist dies nur ein kleines Beispiel von der zärtlichen Fürsorge des HErrn; denn nicht nur dass wir Ihn mit unsern Sünden betrübten, sondern diese treiben uns in Verhältnisse voller Elend und Mühsal, von denen wir bedroht sind, übermannt zu werden. Zu solchen Zeiten ist Er um Seiner selbst willen nicht unbedachtsam, und obschon es uns scheinen mag, dass wir all' unsre Ansprüche auf Seine Fürsorge verwirkt haben, ist Er doch „unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“ (Ps. 46,2) Er lässt nicht zu, dass wir das ernten, was wir gesät haben. Er wendet die volle Strafe unsrer eigenen Missgriffe und Übeltaten von uns ab. Er sucht uns in der Wildnis auf und lässt Seinen Fuß nicht eher zur Ruhe kommen, bis Er die Grube entdeckt hat, in die wir gefallen sind, aus der uns herauszuziehen Er niemals verfehlen wird, nimmt uns dann auf Seine Schultern, wenn wir zum Gehen zu schwach sind, und bringt uns wieder zurück, wofür Ihm keine weitere Belohnung zuteil wird, als dass wir gerettet sind. „Denn so spricht der HErr HErr: Siehe, Ich will Mich Meiner Herde Selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte Seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, also will Ich Meine Schafe suchen, und will sie erretten von allen Örtern, dahin sie zerstreut waren, zu der Zeit, da es trübe und finster war.“ (Hes. 34,11.12)

O, welch lang dauernde Geduld Christi, der uns nicht vom Kummer übermannt werden lassen will, nicht mit fortgerissen von den auszuhaltenden Strafen uns sehen möchte, sondern Seinen Stab ausstrecken wird, um uns dem Tode zu entreißen, mit dem wir uns bereits vertraut gemacht hatten.

5. Der Hirte züchtigt auch Seine Schafe mit dem Stabe.

Auf den ersten Blick scheint uns hierin wenig Trost zu liegen, niemand von uns hat es gern, sich züchtigen zu lassen. Ein kräftiger Schlag mit dem Stabe tut weh. Wir finden jedoch schon darin Trost, wenn wir uns dessen erinnern, dass Gott für uns sorgen muss, da Er es sonst nicht für wert erachtet haben würde, soviel Zeit und Kraft auf unsre Züchtigung zu verwenden. Wer würde sich damit abgeben, zum Schleifrade des Steinschneiders die gewöhnlichen Feuer- und Kieselsteine nehmen zu wollen! Der Stein, welcher so sorgsam geschnitten, der Diamant, welcher so gründlich geschliffen, das Metall, welches in riesiger Hitze wochen-, ja sogar monatelang getrieben wird, – müssen sich als äußerst wertvoll erwiesen haben. Welcher Gärtner möchte sich noch viel mit einem Baum herumplagen, der nach wiederholten Versuchen immer wieder versagt, Früchte zu tragen! Zieht nicht jene Rebe die ununterbrochene Aufmerksamkeit des Gärtners auf sich, die schon herrliche Trauben hervorgebracht hat? „Denn, welchen der HErr lieb hat, den züchtigt Er; Er stäubt aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbiertet Sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?“ (Hebr. 12,6.7)

Daher, ihr Kinder Gottes, heißet jeden euch mit dem Stabe des Hirten in Liebe gegebenen Schlag willkommen! Schöpfet aus jedem Streich den Trost bei dem Gedanken:

„Mein Hirte muss mich zärtlich lieben, sonst würde Er mich nicht so behandeln;“ darauf kehret euer Herz zu Ihm in dem heißen Wunsche, die Lehren, welche Er verkündet, kennen zu lernen, und keine der von Ihm beabsichtigten Wohltaten einbüßen zu wollen.

So ziehen wir langsam durch das Tal und erfahren dabei so manches Trostreiche, das wir in unserm Herzen sicher bewahren sollen. Wir lassen es uns gefallen, etwas leiden zu können, des reichen Segens wegen, der darauf in stetiger Zunahme folgt. Es geht uns wie der Auster, bei der jede Wunde den Ursprung einer Perle bildet. Und daher kommt es auch, dass die eigenen Erfahrungen uns viel gefühlvoller gegen die Fehler und Sorgen anderer machen, und wir sind bereit, in den freudigen Ausruf des Apostels einzustimmen, wenn er sagt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unsrer Trübsal, dass wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsalen, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden auch wir reichlich getröstet durch Christum.“ (2. Kor. 1,3 – 5)

VIII.

Das Gastmahl.

Psalm 23,5

„Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde.“

Anfänglich scheint es uns schwer zu sein, dem Gedankengange zu folgen, der den Psalmisten bewog, von den Schafhürden auf die festliche Speisetafel überzuspringen. Und doch überragen die Erfordernisse des geistigen Lebens so sehr alle irdischen Ähnlichkeiten, dass sie die Anwendung eines bildlichen Vergleichs nach dem andern erfordern, indem der eine grade das liefert, was dem andern abgeht, und wir auf diese Weise einen richtigen Begriff unsrer Beziehungen zu Gott erlangen.

Nun hilft es uns allerdings nicht wenig, dass wir uns als Schafe und Christus als unsern Hirten betrachten, es kann jedoch keine Gemeinschaft zwischen den stummen Tieren und ihrem wachsamem Hüter bestehen. Das kleine Kind, das aus des Schäfers Heimstätte kommt, um seinen Vater zu begrüßen, hat innigere Gemeinschaft mit ihm, obgleich es kaum noch seine Worte herlallen kann, als wie die stummen, seiner Obhut übergebenen Geschöpfe.

Der Psalmist scheint daher sagen zu wollen: Ich bin mehr als ein Schaf Jehovas, ich bin Jehovas Gast. Mit jemandem zu Tische sitzen zu können, gilt als ein Zeichen großer Vertrautheit; im Morgenlande ist dieses tatsächlich der Fall. Es bietet nicht nur die Gelegenheit, seinen Hunger zu stillen, sondern ist auch ein Mittel, vertrauliche und hingebende Liebe an den Tag zu legen. Daher die Steigerung des Kummers beim Psalmisten, wenn er sagt: „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße.“ (Ps. 41,10) Auch war es für unsern HErn nicht möglich, uns einen schlagenderen Beweis Seiner Liebe dem aus falschen Bahnen wandelnden Jünger gegenüber zu geben, als ihm den eingetauchten Bissen darzureichen. Hier öffnet sich uns ein weites Feld für die Betrachtung, indem wir das Leben mit einem Platze am reich besetzten Tische Gottes vergleichen, an welchem wir ruhig genießen können, was Er uns bereitet hat.

1. Wir sitzen am Tische von Gottes Vorsehung.

Unser himmlischer Vater hat eine große Familie. Er trägt die Lasten des Weltalls auf Seinen Schultern. Alle beseelten Wesen hängen von Seiner Macht ab. Kein Seraphim erhält sich in der Luft, es sei denn, dass er die Kraft dazu in völligem Gehorsam seinem obersten HErn entlehnt hätte; nicht ein lebendiges Stäubchen wiegt sich im Sonnenstrahl und erglänzt in dem frohen Licht, das nicht von dem Lichte und Leben der Hauptsonne in unbedingter Abhängigkeit stände, vor welcher selbst die Engel ihr Antlitz verhüllen.

Und dennoch ist Gott inmitten der unendlichen Mannigfaltigkeit, die Er immerwährend eintreten lässt, am aufmerksamsten den Bedürfnissen derer gegenüber, die Ihn im besonderen Sinne „Unser Vater“ nennen. Wir sind Seine Pfleglinge, nein, besser gesagt, wir sind Seine Kinder! Der ganze Vorrat Seiner göttlichen Vorsehung müsste verbraucht sein, ehe Er es zugeben könnte, dass wir Mangel leiden; Er kann uns wohl manchmal warten lassen, ehe Seine Stunde geschlagen hat; aber ebenso gut, wie Er nie einen Augenblick zu früh zur Stelle sein wird, will Er sich auch nicht um eine Minute verspäten. Er wird eine Witwe veranlassen, uns mit einem Kad Mehl zu versorgen, und so oft auch dieses aufgebraucht werden sollte, wird doch darauf stets eine frische Lieferung folgen. Er wird Brot vom Himmel regnen lassen, damit viele die Speise der Engel werden essen können. Er wird den kärglichen Vorrat in des Knaben Korbe vermehren, so dass der augenblicklichen Not Einhalt getan und Vorräte für die Zukunft eingesammelt werden können.

An einem der jüngst vergangenen Sonntage übergab ein krankes Gemeindeglied, welches verhindert war, dem Abendgottesdienst, wie gewöhnlich, beizuwohnen, dem Geistlichen ein Zweischillingstück, das er einer armen Witwe einhändigen sollte, welche beiden bekannt war. Es traf sich nun grade so, dass er ihr auf dem Wege zur Kirche begegnete und somit unmittelbar ihr das Geldstück überreichen konnte. Auf die sofort folgende Antwort war er jedoch kaum vorbereitet gewesen. – „Ich dachte nicht, dass Er Sie so schnell gesandt haben würde.“ – Auf weitere Erkundigung hin erfuhr er, dass diese arme Witwe an demselben Sonntagmorgen ihr letztes Scherflein in die Sammelbüchse gelegt hatte und nun gänzlich von solcher Antwort seitens ihres himmlischen Vaters auf ihr vertrauensvolles Gebet abhängig war, dass Er ihr Versorger für die nächste Mahlzeit sein möge. Es war ihr offenbar zur Gewohnheit geworden, unmittelbar mit Gott zu verhandeln, und sie hatte es erfahren, dass es für Seine Erlösung dann Zeit ist einzutreten, „wenn die Morgenröte hervorbricht“ (Jes. 58,8), die Morgenröte der bittersten Not; die Stunde, wenn Eigendünkel und Selbstgefälligkeit ausgehaucht haben, dafür aber Glaube und Hoffnung ruhig wartend an den Pforten der Seele stehen und Ausschau nach Befreiung halten, welche nicht lange aufgehalten werden kann.

Ich werde nie die Geschichte eines alten Mannes vergessen, der im Yorker Münster zu einer Tageszeit, wo dieses Gotteshaus geschlossen ist, auf einer der Bänke sitzend angetroffen wurde, daselbst er, seit dem frühen Morgen ruhig wartend, die Zeil zugebracht hatte. Er war nach der Stadt gekommen in der Erwartung, dort seine Tochter zu finden; da er sie jedoch verfehlt hatte, sah er sich nun ohne Freunde und Nahrung, weil er auch den letzten Heller Geld kurz vorher verbraucht hatte. Nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, führte ihn die Schickung in den herrlichen Münster, wo er den ganzen Tag gesessen, da, wie er sagte, der geeignetste Ort, den Tisch seines Vaters zu finden, auch im Hause seines Vaters sein müsse. Brauche ich hinzuzufügen, dass seine Not vollauf gefüllt wurde?

Die Kinder Gottes scheinen zu denken, dass sie nicht besser dran sind, als die Kinder der Welt. So wird ihnen auch, ihrem Glauben gemäß, zugeteilt. Zeigen wir keinen Glauben, und flehen wir Gottes Vorsorge nicht an, können wir uns denn dann noch wundern, wenn wir ihrer nicht teilhaftig werden? Wollten wir auf der andern Seite wagen, Hand auf Seine Verheißungen zu legen, welche Ihn verpflichten, den Bedürfnissen Seiner Kinder nachzukommen, obwohl die „jungen Löwen“ schmachten und Hunger leiden so könnten wir finden, dass unser Gott all unsern Erfordernissen gleichmäßig begegnen will; und es uns, Seinen Verheißungen gemäß, an keinem guten mangeln wird.

Wenn die Menschen gewisse Fälle hervorheben wollen, laut welchen sich die Kinder Gottes zu Tode geschmachtet haben, so ist es immer gut, sich zu vergewissern, ob sie auch in gläubiger Gemeinschaft mit Ihm gelebt haben, und ob sie auf die Erfüllung Seiner Verheißungen Ansprüche machten. Schlechtweg zu sagen, es wäre sehr unpassend, wenn Gottes Kinder um ihr tägliches Brot ebenso ängstlich besorgt sein sollten, vorausgesetzt, dass sie sich aller erlaubten Mittel bedienen, um es nach Art der Kinder dieser Welt zu erlangen. War es denn nicht in einem Tone des Vorwurfs, dass unser HErr sagte: „Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft.“ (Matth. 6.32) Und könnte es etwas Beruhigenderes für uns geben, als Seine eigenen, auf die Erfahrungen des Lebens gegründeten Worte: „Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr Ihn bittet. (Matth. 6,8)

Was würdest du sagen, wenn morgen vormittag um die Schulzeit herum dein kleiner Junge, – ehe er zögernden Schrittes den Schulweg einschlägt, – in deine Speisekammer käme und sich mit der Durchsicht ihres Inhalts zu tun machte, um sich davon zu überzeugen, ob auch für die Mittagsmahlzeit genügende Mittel vorhanden seien? Würde er nicht verdienstvollerweise dein Missfallen erregen? Würdest du nicht sagen: „Mach, dass du nach der Schule kommst, und überlasse es mir, dafür zu sorgen, während dem du weg bist!“? Würdest du ihn nicht ausschelten, wenn er dir hierin nicht trauen wollte? O, möchten wir doch von unsern lieben Kleinen lernen und glauben, dass das Leben ein fortlaufender Aufenthalt in einer der vielen Wohnungen im Hause unseres Vaters ist, und dass die Zeit niemals eintreten kann, wo der Tisch ganz leer und nichts mehr vorhanden wäre, unsrer Not zu begegnen! Vielleicht will Er euch Hunger leiden lassen, weil böse Geister in euch vorhanden sind, die nur durch Fasten und Beten vertrieben werden können; früher oder später aber wird euch der Engel berühren und sagen: „Stehe auf und iss!“ und im öden Raum werdet ihr, zugerichtet durch Engelshände, ein Gastmahl vorbereitet finden, und wenn es auch aus weiter nichts als aus einem Krüge Wasser, den ihr auf dem Kopf traget, und auf auf den heißen Steinen der Wildnis gebackenen Brötchen bestehen sollte, wird es euch doch auf alle Fälle zur Erfrischung gereichen.

2. *Gott bereitet auch den Tisch geistiger Erfrischungen vor.*

Können wir denn jemals jener Begebenheit vergessen, – eines der lieblichsten Vorfälle während jener 40 Tage, die der HErr nach Seiner Auferstehung noch auf Erden zubrachte, – da die müden Fischer mit ihren leeren Booten nach einer langen, mühseligen Nacht ans Land kamen, durch die zärtliche Fürsorge ihres Heilands ein Gastmahl am Ufer des Sees zubereitet fanden? Wie sie nur das Land erreichten, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf gelegt, auch Brot in Menge. Ist das aber nicht ein Zeichen dafür, wie der HErr Seine Kinder zu behandeln pflegt? Müde, verstimmt infolge fruchtlosen Schaffens, aufgeregt durch den Widerstreit von Hoffnungen und Befürchtungen, ziehen wir oft nach dem Ufer des Landes, das von Ihm zuvor betreten worden ist; wir können Ihm auch gar nicht näher kommen, ohne die Entdeckung zu machen, dass Er unserm geistigen Verlangen zuvorgekommen ist, und dass Sein Fleisch die rechte Speise und Sein Blut der rechte Trank ist. (Joh. 6,55)

In seinem Briefe an die Gemeinde zu Korinth, sagt der Apostel Paulus, dass, da Christus als unser Opferlamm geschlachtet worden ist, wir die Kinder Israels aufnehmen müssen, die bei geschlossenen Türen, die Lenden gegürtet, mit Sandalen an den Füßen, um den Tisch herum standen und das Fleisch des Lammes aßen, dessen an die Türpfosten

gestrichenes Blut ihre Befreiung forderte. – „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten.“ (1. Korinther 5,7.8) – Das Leben der Kirche zwischen dem ersten und zweiten Kommen des HErrn wird durch dieses Fest jener denkwürdigen Nacht versinnbildlicht. Mit Freude in unsern Stimmen und Jubel in unsern Blicken stehen wir um den Tisch herum, wo das Fleisch Christi die Nahrung aller wahren Herzen ist, und spannen unser Ohr, um den ersten Trompetenschall aufzufangen, der uns anzeigen soll, dass die Zeit unsers Auszuges angebrochen ist. Die meisten Christen sind viel zu gedankenlos, um darüber ins klare zu kommen, wie notwendig es sei, diese Haltung für unser geistiges Leben zu nehmen. Es wird ja, Gott sei Dank, genug getan. Wie viele gehen nicht zu den Versammlungen religiösen Zweckes, nach besonderen Missionen; auch werden Bücher erbaulichen Inhalts fleißig gelesen; eins aber fehlt immer noch zur Ausfüllung einer großen, verhängnisvollen Lücke, und das ist die heilige Betrachtung über Person, Worte und Werk des HErrn Jesus Christus.

Möchte doch ein jeder, der diese Zeilen liest, hierbei einen Augenblick verweilen und sich fragen, ob er etwas von dem Leben kennt, das aus der Betrachtung Gottes fließt und immer wieder neuen Aufschluss über die Bedeutung des HErrn gibt. Ich wurde noch am letztvergangenen Tage durch die Gewohnheit eines wohlbekanntes römisch – katholischen Bischofs in meinem Gewissen gestraft, von dem gesagt wird: „Der erste Punkt seiner Lebensregel war frühes Aufstehen, welches er gewissenhaft bis auf den letzten Tag seines Lebens pflegte und sehr oft auch andern empfahl. Er war in seinem Palaste der erste auf den Beinen, und begann seine Gebete und Betrachtungen zwischen vier und fünf Uhr des Morgens, und verbrachte damit nie weniger als eine Stunde. Er tat das sehr oft mit dem Tagebuche in der Hand, um sich auf diese Weise der vergangenen Gnaden zu erinnern und so die Flammen heiliger Begeisterung aufs frische anzufachen. Überhaupt schien es, als ob keine einzige Stunde seines geschäftigen und aufregenden Lebens verging, ohne dass er irgendwie seine Seele in Verbindung mit Gott brachte und sich auf diese Weise geistig erfrischte.“

Er begnügte sich jedoch nicht mit dieser täglichen Übung, sondern behielt sich ein oder zwei Wochen in jedem Jahre vor, um in völliger Zurückgezogenheit die großen Geheimnisse der Erlösung in aller Ruhe betrachten zu können. Das sind seine Worte: „Man muss durch ständige Betrachtung der großen Geheimnisse der Fleischwerdung und Wiederversöhnung sich immer mehr in die Liebe Gottes versenken, was die größte Gnade ist, die einem im Leben widerfahren kann. Ich möchte mich immer mehr mit unserm HErrn beschäftigen, mit Seinem irdischen und göttlichen Leben, mit Seinem verborgenen, schmerzvollen und glorreichen Leben. Möge mein eignes verborgen sein in Gott, in Jesus Christus!“

3. *Wir sollen diese Worte ganz besonders auf den Tisch anwenden, den uns der HErr im Abendmahl deckt.*

Das ist im ganz besonderen Sinn ein von Gott hergerichteter Tisch, der nicht nur das Andenken an jene Nacht in fortwährender Erinnerung hält, in welcher unser HErr verraten wurde, sondern uns befähigt, unsre wandernden Gedanken zu erheben und sie auf Ihn zu richten, wo Er sitzt. Da findet keine geheimnisvolle Wandlung mit dem Brote oder Weine statt. Das Brot bleibt Brot, der Wein bleibt Wein bis zum Schlusse dieser einfachen Gedächtnisfeier; und dennoch empfindet das Herz der Frommen, wie mit dem Augenblicke des Empfanges, im völligen Vertrauen zu Ihm und heiliger Selbstvergessenheit, eine

Stärkung, ein Trost und ein besonderer Segen mitgeteilt wird, natürlich ist es heilsam, sich in jenem feierlichen Augenblicke der Todesangst, des blutigen Schweißes, des Kreuzes und Leidens, des kostbaren Todes und Begräbnisses zu erinnern; ebenso wichtig ist es aber, durch die himmelblauen Tiefen über uns zu blicken und dem Meister durch die einzelnen Abteilungen der oberen Welt zu folgen, und dadurch aus Seiner Auferstehung Leben zu schöpfen, und an der immer währenden Osterzeit Seines Wirkens teilzunehmen. Es ist sehr heilsam, wo es irgend angeht alle Wochen wenigstens einmal das heilige Abendmahl zu nehmen, damit wir entschieden lernen, unser ganzes Leben auf die Höhe der Abendmahlsgemeinschaft zu heben, jede Mahlzeit als ein Abendmahl zu betrachten, und alle Zeichen der Natur als Mittel zu gebrauchen um in heiliger Gemeinschaft mit Ihm zu leben. Wie können wir Gott dafür genug danken, dass Er auch in diesem Sinne für uns einen Tisch bereitet hat?

Es liegt ein großer Trost in den Worten „zubereitet für mich“; es scheint mir, als zeigten sie die vorbereitende Fürsorge Gottes an. Er will nicht, dass wir durch Überraschungen bewältigt werden. Er lässt Seine Kinder nicht um etwas bitten, dessen Notwendigkeit Er nicht vorausgesehen hat. Grade so, wie er vorher schon die guten Werke, in welchen wir wandeln sollen, gesetzt hat, so bereitete Er auch die Nahrung im voraus zu, mit welcher Seine Arbeiter gespeist werden sollen. Unser ganzer Lebenspfad ist mit Meilensteinen besetzt, und zu Füßen eines jeden derselben hat unser „Vorläufer“ den uns notwendigen Lebensbedarf gelegt. „Denn Du überschüttetest ihn mit gutem Segen.“ (Ps. 21,4) Der Tisch ist gedeckt, noch ehe der Kummer kommt. Die Quelle sprudelt schon hervor im Schatten, ehe Mutter und Kind verschmachtend auf dem heißen Boden niedersinken. Der Engel der Heerscharen des HErrn hat nicht nur vom feindlichen Lande Besitz genommen, sondern sich auch mit dem alten Getreide des Landes versorgt. Gott versieht Seine Burgen schon vor der Belagerung mit Vorräten. „Du bereitest vor mir einen Tisch.“ (Ps. 23,5)

Eine sehr bezeichnende Beifügung ist die: „gegen meine Feinde“. Wir sollen gewiss darunter verstehen, dass alle unsre Gegner um uns herum stehen mögen, – mit der festen Absicht, uns zu schaden, unsre Hilfsquellen abzuschneiden und uns auszuhungern. Blicket auf jenen Kreis feindlicher Gestalten, wütende Blicke uns zuschleudernd, gierig, – auf unsre belagerte Seele einen Sturmhaufen zu eröffnen! – sie können jedoch die uns stündlich von oben gesandten Hilfsmittel nicht abschneiden. Sie können die uns bedienenden Engel nicht verhindern, den Tisch zu decken, ihn aufs reichlichste mit allem Nötigen zu versehen und sich dann zu einem inneren Verteidigungsringe, zusammenzutun. Sie können ob der vergeblichen Mühe und der Fruchtlosigkeit ihrer Wut die Zähne fletschen, denn wenn Gott Sich eine Seele auserwählt, die Er speisen will, so wird diese Seele gespeist werden, ob auch die ganze Hölle dazu „Nein“ sagen möchte. David hat so manches Mal in seinem Leben sein Mahl in Vertrauen und Behaglichkeit verzehrt, während die feindlichen Horden des Königs Saul die Täler überschwemmten und die Verstecke durchsuchten, um ihn zu finden. Wie es mit David war, so ist es seitdem noch sehr oft bei andern der Fall gewesen.

Ja, o Seele, Gott ladet dich zum Gastmahl ein, „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde.“ (Hohelied 5,1) Der König bringt dich in Sein festliches Haus, und die Liebe ist Sein Panier. Du sollst von dem verborgenen Manna essen, und von der geheimen Quelle trinken, welche in der belagerten Stadt aus der Erde emporquillt und sie befähigt, den Lagerring ihrer Feinde zu verschmähen. Auch ist die Zeit gar nicht mehr so fern, wenn wir mit Christus in Seinem Königreiche sitzen werden; und wie die Brüder Josephs, wund an den Füßen von der langen Reise, mit dem Fürsten aßen, der einstmals in einer Grube

gelegen, so sollen auch wir an dem vorbereiteten Tische des Hochzeitmahles sitzen, und Christus Selbst wird sich anschicken, uns zu bedienen, und die festlichen Begebenheiten einer Ewigkeit, in der man weder Dürftigkeit noch Mangel kennen wird, sollen die Kummernisse dieser Zeit in uns für immer verlöschen.

IX.

„Du salbest mein Haupt mit Öl.“

Psalm 23,5

Dieses Sinnbild ist dem Brauche eines morgenländischen Festes entlehnt, bei dem der Hausherr dem Gaste bei seinem Eintritt in das Haus durch Salbung mit köstlichen Ölen seinen Willkommengruß entbietet. Wenn die Gäste so kühl empfangen worden wären, wie Christus bei Seinem Besuche im Hause des Simeon, so möchte diese Handlung unterblieben sein, der Missgriff wäre gewiss sofort aufgefallen, und man hätte vielleicht darauf hingewiesen, wie es der Meister mit jenen Worten getan hat: „Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt.“ (Luk. 7,46)

Liebe, Achtung und Bewillkommnung konnten sich kaum feinführender offenbaren, als wie durch die Kostbarkeit der einzelnen Bestandteile, aus denen das Öl zusammengesetzt war, und das in reicher Fülle auf das Haupt des geliebten Gastes ausgeschüttet wurde. Myrrhen, Aloe und Cassia durchduften die Kleider viele Tage lang und wecken dankbare Erinnerungen an all die glücklich verbrachten Stunden. Die überreiche Salbung, welche Maria von Bethanien auf das Haupt ihres HErrn ergoss, muss Ihn für viele folgende Stunden der Bitterkeit erfrischt haben, da der köstliche Geruch zu Ihm aus Seinem Gewandt emporstieg und Ihn an die Zuneigung eines treuen Herzens erinnerte.

Diese Salben, die dem geplagten Körper und der erhitzten Stirn so wohltuend und erfrischend dienen, scheinen in Alabasterkrügen aufbewahrt worden zu sein, die man leicht zerbrechen konnte, so dass sich ihr Inhalt in der ganzen Fülle dem betreffenden Gegenstände oder der Person mitteilte. Wie wenig rechnet doch die Liebe mit Kostenaufwand! Wenn erst einmal viel Vergebung den Strom reicher Liebe entfesselt hat, dann werden die Sünder in den ersten Augenblicken der Entzückung ob ihrer Genesung durch den HErrn es nicht als Verschwendung ansehen, durch Spendung des Inhaltes kostbarer Vasen oder der Drangabe von Tränen und Küssen und sonstiger Handlungen zärtlicher Aufmerksamkeit ihre sie heftig bewegenden Empfindungen zum Ausdruck zu bringen. (Luk. 7,38)

Wenn der Psalmist sagt, dass ihn Gott Selbst mit Öl salbt, will er uns denn nicht damit andeuten, dass das Leben ein Fest ist, bei welchem Gott unser Wirt und wir Seine Gäste sind? Und will Er uns denn damit nicht auch lehren, dass uns Gott in Liebe begrüßt und freundliche Aufnahme zusichert? Er ist weder filzig noch grob, sondern freut sich, uns fröhlich zu sehen und uns glücklich zu machen, indem Er sowohl Notwendiges wie Entbehrliches in Fülle austeilt und mit großer Drangabe Seiner Selbst sich viele Mühe gibt, um uns zu zeigen, wie gern Er uns aufnimmt und uns Gnade in dem Geliebten erzeiget.

1. *Es gibt viele Beweise, Seiner die ganze Menschheit umfassenden, wohltuenden Gnade.*

Es sind im Leben der meisten Menschen Lichtstrahlen zu verzeichnen, – in der Liebe zärtlicher Freunde oder in entsprechender Umgebung, die von der wohlmeinenden Aufnahme seitens unsers Gottes sprechen. Der Eintritt ins Leben ist bei den meisten Menschen das Gegenstück zu dem Willkommen mit morgenländischem Öl, welches über die den Festsaal betretenden Gäste ausgeschüttet wurde. Jedes menschliche Leben wird, sobald es seine Schritte aus dem Ungesehenen über die dunkel vor ihm liegende Schwelle setzt, freudig begrüßt. Da ist es zum allerwenigsten der Kuss der Mutter, die Lebendigkeit der Jugend der ausgesprochene Sinn der Freude an der Natur und die Abwesenheit vorahnender Sorge.

Der HErr unser Gott Hat unsre Natur für die Welt, in der wir leben, derart passend eingerichtet, dass es eine wahre Entzückung am Leben, ein Übermaß natürlicher Freude und Fröhlichkeit gibt, es sei denn, der Mensch verdirbt durch die Sünde die Absichten seines Schöpfers und zerstört dieselben. „Wie teuer ist Deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen! Sie werden trunken von den reichen Gütern Deines Hauses, und Du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strom.“ (Ps. 36,8.9) „Dass der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde vom Öl.“ (Ps. 104,15) „Desselben gleichen auch von den Fischen, wieviel sie wollten.“ (Joh. 6,11)

Dieses bewahrheitet sich von den Menschen im allgemeinen; es gibt jedoch noch eine besondere Salbung, an der sie keinen Anteil haben können. Im 2. Mose 50,23 – 25 haben wir die Beschreibung einer besondern Art von Öl, „ein heiliges Salböl“, welches zur Salbung der Stiftshütte, Bundeslade und der heiligen Gerätschaften, wie auch zur Salbung Aarons und seiner Söhne, der Priester, gebraucht wurde. Es waren daran jedoch zwei besondere Bedingungen geknüpft: erstens, dass es nicht nachgemacht, und zweitens, dass es nicht „auf Menschenleib gegossen werden sollte“. (2. Mose 30,32) Jede dieser Vorschriften ist wichtig genug, um darauf näher einzugehen. Dass es nicht nachgemacht werden durfte, lehrt uns gewiss, dass es in Gottes Apotheke eine besonders heilige Salbe gab, welche menschlicher Berechnung nach kein Seitenstück aufzuweisen hatte. Und wenn wir weiter im Worte Gottes nachforschen, finden wir durch die ganze Heilige Schrift hindurch das Öl als Sinnbild des Heiligen Geistes angewendet. Und auch wir sind dank so vieler diesbezüglicher Schriftstellen vollauf berechtigt, diesen Gedanken aus der fröhlichen Ausdrucksweise des Psalmisten herauslesen zu können. O möchten wir uns immer mehr dessen bewusst werden, dass unser gnädiger Gastgeber, an dessen Tische wir sitzen, fortwährend damit beschäftigt ist, uns mit dem Öl des Heiligen Geistes zu salben!

2. *Diese Worte hätten ihrer tiefsten Bedeutung nach täglich von unserm geliebten HErrn Jesus angewendet werden können.*

Aber von dem Sohn sagt er: „Darum hat Dich, o Gott, gesalbt Dein Gott mit dem Öl der Freuden über Deine Genossen.“ (Hebr. 1,9) Und der Apostel Petrus, bei seiner Anwesenheit im Hause des Kornelius, behauptete klar und deutlich, dass eine solche Salbung durch den Vater dem Sohne mitgeteilt worden sei: „Wie Gott denselben Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem Heiligen Geist und Kraft.“ (Apg. 10,38) Und damit

stimmt auch die verfolgte, aber frohlockende Kirche, wie in einem einzigen Zusammenklang überein, wenn sie sich versammelt um die Person „Deines heiligen Kindes Jesu, welchen Du gesalbt hast.“ (Apg. 4,27) Ja und der Vater spendete Seinen Geist nicht nach Maß und Gewicht, sondern in unbegrenztem Überfluss; die Himmel wurden geöffnet, ähnlich dem Zerbrechen der Alabastergefäße in späteren Tagen, – und der Heilige Geist stieg herab. (Luk. 3,22)

Es hat nie eine Zeit gegeben, wo Christus nicht mit dem Heiligen Geiste erfüllt war. Wer kann aber die Heilige Schrift aufmerksam und gesammelt lesen, ohne es bald herauszufinden, dass Christus durch Seine Wassertaufe mit besondern geistlichen Eigenschaften ausgerüstet worden war? „Der Geist des HErrn HErrn ist über mir, darum hat mich der HErr gesalbet.“ (Jes. 61,1)

3. Unser HErr wurde als Priester gesalbt.

Jeder Priester musste mit dem heiligen Öle gesalbt werden, und unser Hohepriester, der freilich nicht der Ordnung Aarons angehörte, durfte nicht ohne eine solch geheiligte Vorschrift für Ausübung Seines Amtes bleiben, und so kam der Heilige Geist hernieder und ruhte auf Ihm, „gleich dem köstlichen Balsam, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid“, (Ps. 133,2) Wir sind wie der Saum an Seinem Kleide, dicht bei Seinen Füßen, wo die Granatäpfel glitzern, und zwischen diesen goldene Schellen um und um.“ (2. Mose 28,33) Nun, möchten wir denn nicht beanspruchen und erwarten, dass das geweihte Salböl uns ebenso gut wie den Säumen Seines Gewandes zuteil wird?

4. Unser HErr wurde als König gesalbt.

Messias heißt: der Gesalbte. „Wir haben den Messias gefunden, welches ist verdolmetschet, der Gesalbte.“ (Joh. 1,41) Und in jenem prächtigen, messianischen Psalm, in welchem der Allmächtige Seinen Sohn, inmitten des Tobens Seiner Feinde, dazu bestimmt, der wahre König der Menschheit zu sein, wird es deutlich hervorgehoben: „Aber Ich habe Meinen König eingesetzt, auf Meinen heiligen Berg Zion.“ (Ps. 2,6) Erinnerung uns diese flammenden Worte nicht aufs lebhafteste an jene Begebenheit, wo inmitten der Lustbarkeiten, denen sich Adonia im Verein mit Seinen Mitverschworenen am Stein Soheleth, der neben dem Brunnen Rogel lieget (1. Kön. 1,9), hingab, sich ein Bote atemlos durch die Menge Bahn brach und die Kunde überbrachte: „Ja, unser Herr, der König David hat Salomo zum Könige gemacht. Und Zadok, der Priester, samt dem Propheten Nathan hat ihn gesalbt zum Könige zu Sihon; und sind von dannen heraufgezogen mit Freuden, dass die Stadt tummelt.“ (1. Kön. 1,43 – 45) „Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen.“ (Offb. Joh. 19,6) Die menschengewordene Liebe ist Gottes gesalbter Herrscher; und obgleich wir jetzt noch nicht alle Dinge Ihm unterstellt sehen, so wird es doch einmal dazu kommen, und die Welt wird die Macht der unumstößlichen Erlasse Gottes anerkennen und ehren müssen.

5. *Wir sind auch zu Königen und Priestern gesalbt.*

Blut und Öl sind (wie wir gesehen haben) bei der Handlung der Weihe gebraucht worden. Unser Herr, der uns mit Seinem Blute erkaufte und gewaschen hat, machte uns dadurch zu Königen und Priestern vor Gott und Seinem Vater (Offb. Joh. 1,6), durch die Erneuerung des Heiligen Geistes, „welchen Er ausgegossen hat über uns reichlich“. (Titus 3,6) Lieber Leser, hast du dieses an dir erfahren? Oder ist das grade der bittere Mangel deines Lebens? O, bei unserm Gott gibt es, keine Begünstigung, keine Bevorzugung! Jene Salbung gehört dir nach dem Sinne und der Absicht Gottes; an dir ist es nun, nach ihr zu suchen, sie dir zu Eigen zu machen und ihr den gebührenden Platz in deinem Bewusstsein einzuräumen, damit sie die alles beherrschende Macht deines Lebens werden kann, dadurch du in den Stand gesetzt wirst, die rückhaltlose Versicherung des Apostels anzunehmen: „Gott ist es aber, der uns befestigt, samt euch in Christum gesalbet und versiegelt und in unsre Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat.“ (2. Kor. 1,21.22)

Versuchen wir es niemals, das Werk der Priester zu tun, indem wir dem Herrn Dank, Gebet oder heilige Betrachtungen darbringen, ohne frische Salbung gesucht und erlangt zu haben. Und wir können dessen versichert sein, dass es uns unmöglich werden dürfte, irgend eine königliche Tätigkeit auszuüben, – unsre innere Natur zu beherrschen oder im Bewusstsein königlicher Würde mit Christus auf Seinem Throne zu sitzen, es sei denn, dass wir uns fortwährend der salbungsvollen Gnade des Heiligen Geistes bewusst sind.

6. *Es ist unser Vorrecht, mit frischem Öl gesalbt zu werden. (Ps. 92,11)*

Das war die dem Manne nach Gottes Herzen zuteil gewordene frohe Zusicherung. In Gottes Hausstande gibt es nichts altes. Wir brauchen nicht von trockenen Früchten zu leben, weil der Winter die Bäume entkleidet hat. Die Macht und Freude anderer Tage sollte nicht der Gegenstand sehnsüchtigen Bedauerns sein, da unser gnädiger Gastgeber ebenso fähig ist, wie Er den Wunsch hegt, dasselbe und noch mehr für uns zu tun jeden Tag unsers Lebens. Seufzet nicht nach der Gnade eines Tages, der entschwunden ist, als ob dieselbe niemals mehr wiederkehren könnte. Gottes Ölbäume enthalten ewig währende Vorräte, voll von goldigem Öl, welches die goldenen Röhren des Glaubens hinabfließen und der Lampe eines heiligen Lebens die erforderliche Nahrung zuführen, so dass sie nicht die ganze Nacht hindurch flackern, sondern an Klarheit und Strahlenglanz immer mehr zunehmen wird. Flehet jeden Morgen aufs Neue, um mit frischem Öl gesalbt zu werden!

7. *Diese Salbung wird uns fröhlich machen.*

„Gesalbet mit Freudenöl“ (Ps. 45,8) „Denn was haben sie Gutes vor andern, und was haben sie Schönes vor andern? Korn, das Jünglinge, und Most, das Jungfrauen zeuget.“ (Sach. 9,17) „Und seine Gestalt schön werde vom Öl.“ (Ps. 104,15) Die Welt bedarf strahlende Gesichter, freudiges Lächeln, hoffnungsvolle Worte für die beschwerten Herzen derer, welche harte Arbeit in dunkler Nacht haben, leichtbeschwingte Füße, die die Freude vorwärts treibt, als wären sie in die ganze Fülle der Kraft derselben getaucht worden. Ohne sie zu sein heißt, das Siegel der Kindschaft verloren zu haben, durch welches sie am sichersten vor den Augen aller Menschen bescheinigt wird, und zu einer ständigen Verunglimpfung der frohen Botschaft Jesu Christi zu werden. Erwerben wir sie uns hingegen, was ganz gewiss geschehen wird, wenn wir tägliche Salbungen mit dem

Heiligen Geist empfangen, so müssen sich unsre Mitmenschen durch etwas in unserm Aussehen und Betragen angezogen fühlen, was sie weder verstehen, noch uns nachmachen können, und sie werden uns bitten, ihnen das Geheimnis einer Freude zu schildern, an welche die Welt nicht heranreicht, weil ihre Quellen in einem Lande verborgen liegen, wo man des Winters Starren und Frost nicht kennt.

8. *Diese Salbungen werden uns unterweisen, wie es kein menschlicher Lehrer zu tun vermag.*

„Ihr dürft nicht, dass euch jemand lehre,“ schrieb der Jünger, den der HErr lieb hatte, an seine „Kindlein“, „sondern die Salbung lehrt euch allerlei.“ (1. Joh. 2,27) Mit der Erlangung irdischer Kenntnisse von den Lippen menschlicher Lehrer sind oft Unwille und Ungeduld verbunden, und gar manches Mal vermischen wir grade diejenigen Dinge, die wir am liebsten gewusst hätten. Aber bei unserm Gott ist nichts derartiges. Alle Seine Kinder sind sich dessen bewusst, dass, wenn Er sie lehrt, ihr Frieden ein vollkommener ist. Kein Mensch unterrichtet so, wie Er es tut. Und wenn Er es übernimmt, der Lehrer der Seele zu sein, gibt es kein Tüpfelchen, das bei dem heiligen Unterrichte in der Gottesgelehrtheit ausgelassen würde.

9. *Die Wirkung dieser Salbungen wird eine bleibende sein.*

„Die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibt bei euch.“ (1. Joh. 2,27) Die Speise, die wir gegessen haben, bleibt in uns, und sind wir ihres Vorhandenseins auch völlig unbewusst, so tut sie doch das bestmögliche, das Räderwerk im Gehäuse unsers Daseins im Gange zu erhalten. Ungefähr auf dieselbe Weise muss es vor sich gehen, wenn die Wirkung einer mächtigen, geistigen Segnung nicht gleich wieder nach ihrer Erscheinung an der Seele vorübergehen, sondern ewig in ihr bleiben soll. Inmitten des täglich sich erneuernden Druckes äußerer Umstände, harter Arbeit und Verpflichtungen aller Art, wenn der Geist seine ganze Aufmerksamkeit dieser Tätigkeit zu widmen scheint, – dann wird Er sich auch angelegen sein lassen, Seine Lieblingsaufgabe an uns zu verrichten, durch Versorgung mit Gnade und Kraft für den inneren Menschen. Mit andern Worten, wir ziehen aus der Salbung mit dem Heiligen Geiste noch lange nach der eigentlichen Ausgießung desselben den größten Vorteil für uns; der Wohlgeruch umweht noch immer unsre Gewänder, und die mildere Sanftmut hält noch lange auf unsern Gesichtern vor.

Lasst uns nur in jener unerklärbaren Gnade, „Salbung“ genannt, zufrieden ruhen! Wir können dieselbe niemandem auseinandersetzen, vermögen auch nicht, es zu verstehen, warum sie gerade das bewirkt, was Gelehrsamkeit und Beredsamkeit nicht zu erfüllen imstande sind. Wir entdecken sie aber, wo immer sie uns entgegentritt, und empfinden es schmerzlich, wenn wir dieselbe irgendwo vermissen. Wo sie vorhanden ist, berühren auch die schlichtesten Worte in anheimelnder Weise, und wir nehmen diese als eine Botschaft Gottes mit Freuden auf. Ohne dieselben gleichen selbst die beredtesten Satzbildungen unbefederten Pfeilen, die für den Bogenschützen keine Verwendung finden können. Nimm uns, o Gott, was Du willst, aber lass uns Deine Salbung, das ist: die Salbung mit dem Heiligen Geiste! „Du salbest mein Haupt mit Öl.“ (Ps. 23,5) „HErr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt.“ (Joh. 13,9)

X.

Der überfließende Kelch.

Psalm 23,5

„Und schenkest mir voll ein.“

Auch traurige und bekümmerte Herzen haben Augenblicke heiterer Festesfreude. Wenn nach Stunden der Angst und Pein, die kein Ende zu nehmen scheinen, der Mensch auf dem dürren Sand der Wüste erschöpft liegen bleibt, da wirft der Schlaf seinen Zauber über die müde Natur, Engel tischen stärkende Speisen auf, und die Seele erwacht neu gekräftigt für die Mühsale des irdischen Lebens, nachdem sie mit dem Himmel in Berührung getreten.

Wir vermögen nicht immer zu sagen, von wo solche Erfahrungen kommen; all unser Wissen ist, dass unsre Schritte elastischer geworden sind, dass das Herz durch kühne Hoffnungen schneller schlägt, frohe Lieder unsern Lippen entquellen, und dass unser ganzes Wesen auflebt, wie es mit der Natur in den lieblichen Frühlingstagen der Fall ist. „Wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“ (Ps. 126,1 – 3)

Zu solchen Stunden kommt uns das Leben wie ein Kelch vor, der von der liebenden Hand Gottes zubereitet ist, und der überfließt von Seiner Barmherzigkeit und Freundlichkeit. Mit Tränen im Auge, mit Lachen im Munde, die wie Sonnenschein und Regen an einem Apriltage um den Vorrang in unserm Herzen streiten, bringen wir den bis an den Rand gefüllten Kelch an unsre Lippen und rufen: „Du schenkest mir voll ein.“ (Ps. 23,5)

Eine ähnliche Erfahrung ist in einem andern Psalm dargelegt, welcher gleich so vielen seiner Art die niedrigsten Tiefen und verborgensten Qualen ebenso gut wie die höchsten Spitzen menschlicher Erfahrung berührt. Er beginnt mit klagenden Tönen banger Sorge, „Stricke des Todes und Angst der Hölle“ (Ps. 116,3), und mit scharfem Tadeln hinsichtlich der Wahrheitsliebe aller Menschen. Er erzählt uns, wie der Sänger in seiner Not den Namen des HErrn angerufen hat, und schildert uns die glorreiche Befreiung, die ihm auf sein Flehen hin zuteil geworden. Und nun, wie er sein Schicksal überlegt, scheint es ihm ein gut eingeschenkter, heilsamer Kelch zu sein, der ihm vom Allmächtigen zum Heile dargereicht wurde, das man sich nicht sorgsamer, freundlicher und befriedigender denken kann. (Ps. 119,12.13)

Über die Zusammensetzung der Lebenskelche brauchen wir uns nicht weiter auszulassen. Sie können aus Gold, Silber, Zinn, Alabaster oder Glas sein. Es gibt eine ungeheure Verschiedenheit der Rohstoffe, aus welchen unser Leben zusammengesetzt ist. Wir haben es nur mit Bestandteilen zu tun, welche ebenso süß aus dem irdenen Krüge als aus dem goldenen Becher schmecken werden. Und dann sind die großen, im Leben des

Menschen zutage tretenden Verschiedenheiten mehr in ihrem innern Gehalt als in ihrer äußern Erscheinung zu suchen. Lass ab, untröstlich auf die Außenseite deines Kelches und deiner Schüssel zu blicken, sondern schaue lieber dankbaren Herzens auf den Inhalt, welcher für dich ergiebiger und süßer sein kann, wenn auch nur in einer ganz gewöhnlichen Schale befindlich, als der Inhalt des Lebens anderer, die von dir benedict werden, ohne dass du weißt, wie bitter der darin enthaltene Trank ist!

1. *Es geziemt uns, sich dabei zu erinnern, dass der Kelch des Heils, aus welchem wir trinken, einstmals mit bitterm Fluch gefüllt war.*

Wir lesen in der Heiligen Schrift von dem Taumelkelche und vom Kelch des Grimmes (Jes. 51,17), und bei Durchsicht dieser Worte erkennen wir, dass auch unser Leben voll von Taumel und Grimm hätte sein können, als gerechte Belohnung für unsre Taten; nicht, dass Gott rachsüchtig wäre oder am Tode eines Sünders Gefallen fände, dass aber Sein heiliges Wesen nicht anders als in Widerstreit bei Begegnung mit dem Bösen und Unreinen geraten muss. Wären wir dem Trinken der bitteren Ergebnisse unsrer Sünden überlassen worden, so würde es ebenso gekommen sein, wie mit dem Volke Israel, als Moses das goldene Kalb zerstörte und dessen zu Pulver zerstäubte Trümmer auf die Wasser streute, die getrunken werden mussten. Wollte man nun fragen, wie es denn komme, dass wir einer solch bitteren Erfahrung entgangen sind, so finden wir die Antwort in dem Ausspruche desjenigen, welcher die Sache Seines Volkes geführt hat: „Siehe, Ich nehme den Taumelkelch von deiner Hand samt den Hefen des Kelchs Meines Grimmes, du sollst ihn nicht mehr trinken.“ (Jes. 51,22) Und da Er ihn unsern Händen entnahm, schüttete Er dessen Inhalt in den für Ihn Selbst gemischten Kelch und gibt diesen uns, bis zur Hefe geleert, zurück; ja sogar noch mehr: gefüllt mit dem Wein Seiner Liebe und Seines Lebens, während dem Er den Trank des Zornes und Wehes statt unsrer zu sich nahm.

Seid eingedenk Seiner eignen Worte nach Überstehung der Todesangst im Garten, wo alsdann die Mörderbande sich anschickte, Ihn zu binden, und Petrus, bezeichnend genug für ihn, in seiner leidenschaftlichen Weise das Schwert zog: „Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll Ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater gegeben hat?“ (Joh. 18,11)

Seht euch nur die Bestandteile des Kelches Jesu Christi näher an: – Schande und Verspehung, Schmerz und Todesangst, die körperliche Qual, – über alledem die Bitterkeit unsrer Sünden, welche sich nunmehr insgesamt auf Ihn übertrugen; die Schuld an unserm Fluche, welche Er freiwillig auf Sich nahm; die Ersatzmittel für unsre Strafe, welche Ihm auferlegt wurden. Wenn wir es uns so verbildlichen wollen, so stand das ganze Menschengeschlecht in einer Reihe, jeder mit einem voll von Schierling gefüllten Kelch in seiner Hand; Christus, der an allen vorüberkommt, nimmt jedem den Kelch ab und gießt dessen Inhalt in den großen Becher, den Er mit sich führte, so dass Er am Kreuze „für alle den Tod schmeckte“. (Hebr. 2,9) So ist unser Leben bis an den Rand mit Heil gefüllt, weil das Seine voller Verdammnis war. Unser Kelch ist ein Freudenkelch, der Seine war der Kelch der Schmerzen; wir haben einen Kelch reichsten Segens, während der Seine ein solcher der Gottverlassenheit gewesen ist.

O möchten wir doch in Augenblicken unsrer Fröhlichkeit die Heiligen des Himmels nachahmen, welche ihre Glückseligkeit auch inmitten der größten Freuden immer mit dem

Tode Christi in Verbindung brachten! Vergesst niemals den Preis, um welchen eure heitersten Augenblicke überhaupt möglich gewesen sind!

2. Lasst uns einige Bestandteile unsers Lebenskelches aufzählen:

① Gute Gesundheit ist einer der hauptsächlichsten. Der Mensch kann alles in Anschlag gebracht haben, um sich irdisches Wohlergehen zu verschaffen; was für eine Freude könnte er indessen daran haben, wenn alles mit den Schmerzen und dem Verdruss beständiger Krankheit durchflochten wäre? Die Tage der Trauer, in welchen alles um uns herum in düstere Farben gehüllt zu sein scheint, sind der Mehrzahl nach die Folgen körperlicher Schwäche; die Ausgelassenheit froher Tage, wo heller Sonnenschein auf den Rasen des Lebens herniederleuchtet, steht gewöhnlich mit dem Gefühl kräftiger Gesundheit in Verbindung. Wenn euch nach eurem Dafürhalten euer Lebenskelch süß und erfrischend vorkommt, dann dürft ihr eine gute Gesundheit als Hauptbestandteil ruhig mit in Berechnung ziehen, obgleich wir uns deren hohen Wert nicht eher betrachten, bis sie zeitweise von uns genommen ist.

② Dann sind es menschliche Freundschaften und Zuneigungen, deren Nichtvorhandensein selbst die größte Wohlhabenheit als eine trockne Wüste erscheinen lässt, so dass sogar goldne Straßen unsre Füße verwunden und uns müde machen, als wären wir im trocknen Sande gegangen; sind wir hingegen im glücklichen Besitz wahrer Freunde, so wird selbst das niedrigste Geschick uns erfreuen und der einfachste Kräutergarten in Himmelsglanz leuchten.

③ Da sind ferner die Bequemlichkeiten im häuslichen Leben, vom Allernotwendigsten gar nicht zu reden. Welch reicher Mannigfaltigkeit können sich darin nicht die meisten von uns erfreuen? Weiche Kissen, mit Teppichen belegte Fußböden, warme, gegen Unwetter gefeite Zimmer, ebenso geschmackvolle wie reichhaltige Zimmereinrichtung, große Abwechslungen in Speisen und Getränken, den Jahreszeiten angemessene Bekleidung, Bedienstete, die unsre eigne Person der rauen und schweren Arbeiten entheben. Mag der Stoiker es mal bei sich selbst erproben und zusehen, wie weit er ohne diese Dinge kommen wird, sodann es versuchen, uns die Überzeugung beizubringen, dass das Leben ohne diese Dinge angenehmer als wie mit denselben ist; aber dessen ungeachtet ist es unleugbar, dass viele der Freuden unsers täglichen Lebens aus dem Vorhandensein dieser Annehmlichkeiten entspringen, an die wir uns durch langen Gebrauch und Pflege so gewöhnt haben.

④ Es gibt auch Freuden des Gemüts. Ein jeder kann aus der Tiefe der Vergangenheit den Schatz heben, in welchem die Weisheit der alten und modernen Welt verborgen liegt. Jeder kann die an den Strand der Zeit geworfenen Gedanken von Dichtern und Denkern aufsammeln, die gleich dem am Ufer angehäuften Unkraut umherliegen, welches den Tiefen des Meeres durch Stürme entrissen ist. Jeder kann die Wunder und Schönheiten der Natur erspähen und genießen, angefangen mit den in den Waldlichtungen wild wachsenden Blumen . . .

Und jenen fernegelegenen Welten
Der vielen mondbeschien'nen Sphären;
Und jenem ungezählten Sternenheere,
Das dichter noch gestreut am Himmel droben,
Als Staub der Schlüsselblumen blasse Blätter deckt.

⑤ Hin und wieder gibt es auch ein Tröpfchen ganz besonderer Flüssigkeit, das in den Lebenskelch gegossen worden – manche besondere Befreiung aus der Not, manche unvorhergesehene Vermittlung –, so manche unverdiente und ungewöhnliche Segnung, die uns, wie es scheint, aus keinem andern Grunde zuteil wurde, als um Gottes Vorliebe in der Darreichung von Spenden zu befriedigen. Und hierbei muss ich auf meine Aufgabe Verzicht leisten, denn es kann keines Menschen Feder beschreiben, was Gott alles mit in den Lauf des Lebens verknüpft; viele dieser Bestandteile sind zu fein, um entdeckt, viele wieder zu göttlich, um verstanden zu werden; viele zu zahlreich, als dass man sie in Berechnung nehmen könnte. Außerdem ist kein Lebenskelch in ganz denselben Verhältnissen gemischt. Der himmlische Vater prüft sehr sorgsam unsern Zustand und passt dann Seine Vorbereitungen unserm Bedürfnisse an, und da wir unsrer Beschaffenheit nach so außerordentlich verschieden sind, so gibt es auch eine ungeheure Mannigfaltigkeit in den Trinkstoffen, die Er uns auf dem von Ihm hergerichteten Tische vorsetzt.

3. *Welcher Art unsre Segnung auch immer sein mag, gewiss ist es, dass unser Kelch voll eingeschenkt ist.*

Bei Ihm ist das Kalb immer ein gemästetes Kalb, das Kleid stets das beste Kleid, die Freude ist unaussprechlich, der Friede übersteigt alles Verständnis; die Gnade ist so überreich vorhanden, dass deren Empfänger alles zur Genüge hat und im Überfluss guter Werke lebt, – die Wohltätigkeit und Freigebigkeit Gottes kennt keine Knauserei. Er wägt und misst Seine Güte nicht aus, wie der Apotheker seine Tropfen zählt und seine Dezigramme abteilt, langsam und bedächtig, damit nicht ein Tropfen zu viel das Zünglein der Wage zu seinem Nachteile stellt. Gottes Weg zeichnet sich immer durch unermessliche und überfließende Güte aus, wie das bei der Natur der Fall ist, welche an Leben und Schönheit so gesegnet ist, dass jeder Tropfen im Meere, jeder Quadratzoll des Waldgelichtes und jedes Atom einer Sache voller Wunder sind und den Menschen zur Untersuchung und Forschung herausfordern. Daher kann wohl ein jeder mit dem Apostel ausrufen: „Ich habe alles, und habe überflüssig.“ (Phil. 4,18)

An den Ufern eines der großen Süßwasserseen Amerikas steht eine bescheidene, aus rohen Balken gezimmerte Hütte, die von einer aus England nach dort übergesiedelten Familie bewohnt wird. Ein kleines Kind, welches den ganzen Morgen herumgespielt hatte und müde und durstig gewesen war, geht hinein, seine Mutter um etwas Wasser zu bitten. Die Mutter nimmt eine Schale, steigt hinunter zu den weißen Sandufeln, an welche die Wellen mit lieblichem Getöse plätschernd heranschlagen, taucht das Gefäß ein, hebt es empor, bis an den Rand gefüllt, perlend voller kristallener Tropfen, und führt es an die Lippen ihres kleinen Lieblings. In dieser Weise verfährt auch Gott mit uns. Er spendet reichlich und macht keinem Vorwürfe. In Ihm ist Gnade in Fülle, mehr, als wir brauchen können, und Er gibt uns weit über unser Bedürfnis hinaus. Lasst uns darauf Bedacht nehmen, unsre Kelche so zu halten, dass ihr Überfüllen nicht nutzlos verschüttet werde, sondern in jene andern Kelche fließen möge, die nicht so viel wie wir haben! O dass doch unsre Wege Gottes Wege sein möchten, welche, wenn sie vor Fruchtbarkeit überfließen, die dürren Auen der Wildnis überziehen könnten, damit auch schließlich noch die dürftigen Hügel mit Freude umrahmt und obendrein sogar mit Herden überdeckt werden!

4. *Besonders bei geistigen Segnungen ist es, dass der Kelch zuweilen überfließen zu wollen scheint.*

Dies ist die Erfahrung vieler hervorragender Heiligen Gottes gewesen. John Welch von Schottland rief in einer seiner mit verückter Gemeinschaft gesegneten Perioden aus: „O HErr, halte ein, es ist genug, Dein Knecht ist ein irdenes Gefäß und kann nicht mehr vertragen!“ Und John Flavel erzählt uns, wie er einmal allein auf einer Reife begriffen war, seine Gedanken anfangen, sich emporzuschwingen und immer höher und höher zu steigen, bis sie zuletzt zur überwältigenden Flut wurden. Seine Gemütsverfassung, der stärkende Vorgeschmack himmlischer Freuden, seine Gewissheit, daran vollen Anteil haben zu können waren derart, dass er in der Tat Sinn und Geschmack für diese Welt und deren Angelegenheiten verlor. Viele Jahre nachher nannte er jenen Zeitpunkt einen „himmlischen“ Tag und bekannte, durch denselben mehr vom himmlischen Leben kennen gelernt zu haben als durch das Lesen so und so vieler Bücher oder durch die Predigten, die er je darüber gehört habe.

Es ist gewiss, dass uns Jesus Christus bedeutete, wir sollten eine bleibendere Erfahrung solcher Freuden haben. Er kam nicht nur, um uns Leben zu geben, sondern ein Leben mit mehr Genüge. (Joh. 10,2) Er sprach zu uns jene unvergleichlichen Worte, dass „unsre Freude vollkommen werde“. (Joh. 15,11) Er bedeutete, dass unsre Herzen in Wohllust fett werden (Jes. 55,2) und angenehm bei dem HErrn sein sollen. (1. Sam. 2,26) Das Vorbild, dem wir gleichen sollen, dürfte am besten in jenen felsigen Becken zu finden sein, die durch den beständigen Sturz des Wassers von oben herab entstanden und mit großer Mannigfaltigkeit ausgesuchten Pflanzenwuchses umsäumt sind, in welche die ganze Fülle des aus unversiegbaren Quellen gespeisten Flusses ununterbrochen hineinströmt, und aus welchen der Überfluss in ständigem Laufe hervorquillt, um sich mit andern Strömen in seiner nächsten Nachbarschaft zu vereinigen oder an der Befruchtung unzähliger Blumen und Pflanzen Anteil zu nehmen, die sich mit ihren weitreichenden Wurzeln gierig dem nahrungspendenden Flusse nähern. Wir wollen keine Schätze aufspeichern, sondern dem Überströmen unsrer Kelche freien Lauf lassen. Ferne von uns bleibe die Knickerei des Geizhalses, welcher sich nicht getraut, etwas zu geben, weil er Angst hat, er könnte es nicht wieder erhalten. Lasst uns freigebig sein und verschwenderisch mit unserm Reichtum umgehen, da wir wissen, dass er unerschöpflich ist, weil er aus der Hand unsers Vaters kommt und eines der Gesetze Seines Reiches uns sagt, dass wir in demselben Maße erhalten, als wir von uns geben.

5. *Nehmet in freudigem Vertrauen den Kelch des Heils!*

Und dann zum Schlusse noch: nehmet in freudigem Vertrauen den Kelch des Heils! Es kann keine größere Geringschätzung dem Geber gegenüber geben, als wenn seine Gaben nicht geachtet werden. Und doch, wie viele Kelche werden uns von Gott dargereicht, die wir zu schmecken uns geweigert haben! Manche scheinen zu denken, Gott wolle sie gar nicht wahrhaft glücklich sehen, und dass, wenn sie ihren Freudenkelch trinken, dies in verhohlener oder entschuldigender Weise geschehen müsse. Manche wieder trinken ihn nur zur Hälfte, oder wenn sie ihn ganz zu sich nehmen, dann tröpfeln sie etwas vom bitteren Bestandteile ihres eignen Wesens hinein, damit der Trank ja nicht zu köstlich werde. Wie häufig vergessen wir es doch, dass uns Gott alle Dinge, deren wir uns erfreuen, reichlich zuerteilt hat! Wenn wir nun gewiss sind, dass Er uns irgend etwas

gegeben hat, dann lasst uns nicht zaudern, den Kelch aus Seiner Hand zu nehmen! Wir unterlassen das so manches Mal, weil wir zu blind sind, denselben zu sehen, oder auch zu langsam, ihn hinzunehmen, trotzdem ihn uns Gott schon seit langem zugerichtet hat.

Und wenn wir ihn trinken, so sollen wir es nicht unterlassen, den Namen des HErrn anzurufen. Oftmals, wenn wir es so zu tun wagen, werden wir finden, dass sich bittere Arznei, die uns so abschreckt, plötzlich in den wahrhaften Wein des Lebens verwandelt hat. Es geht die Sage, dass ein mit Gift gefüllter Becher verräterischerweise dem Könige dargereicht wurde, welcher über demselben das Zeichen des Kreuzes machte und den Namen Gottes nannte, und siehe da – er rollte zu Seinen Füßen und brach in viele Scherben. Nimm den Namen Gottes in den Mund, und Er wird dich vor allem Unheil schützen. Rufe Ihn an über die Kelche, bevor du dieselben an deine Lippen führst, seien es nun Freundschaftsangelegenheiten, Entwürfe, Pläne oder Geschäfte! Jener Name wird dir entweder die in dem Herzen derselben lauende Natter zeigen, welche in dem Becher bei dem alten ägyptischen Festmahle enthalten war, oder er wird Dinge des alltäglichen Lebens für priesterliche Zwecke nutzbar machen und gewöhnliche, einfache Becher in Abendmahlskelche verwandeln, wie wir sie am Tische des HErrn gebrauchen, sobald über dieselben die denkwürdigen Worte gesprochen sind: „Das tut zu meinem Gedächtnis.“ (Luk. 22,19)

XI.

Das himmlische Geleit.

Psalm 23,6

„Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.“

Mein Leben lang.“ Was für Tage können nicht alle kommen? Tage des Frühlings, wenn die ganze Welt voll jungen, heiteren Lebens ist, das uns in den Feldern frohlockend entgegentritt, singend vom Himmel herniedersteigt, aus Blatt und Blume zu unsern Füßen hervorbricht. Sommertage, in welchen das Jahr seine herrliche Reise erreicht hat, mit goldig strahlendem Licht und lang sich hinziehenden Abenden und balsamdurchwehten Nächten. Herbsttage, wo die Felder mit Korngarben gefüllt sind, wo geschäftige Hände den Segen der Obstbäume einheimsen, wo sie wuchtig herabhängende Weintrauben und hochaufgeschossene Hopfenpflanzen als die reichen Erzeugnisse des Jahres in Sicherheit bringen müssen. Die Tage des Winters, da unser Fuß die zusammengeschrumpften Blätter, die gleich einem Teppich die Waldlichtungen bedecken, zertritt; neblige, regnerische, düstere Tage, wenn wir an der Bahre der entschwundenen Herrlichkeit des Jahres stehen und sie hinab in das Grab zum Staube legen.

Wir stehen zuweilen gleichsam am Rande eines überragenden Felsens und schauen verwundert in das zu unsern Füßen liegende Tal und fragen uns, was für Tage wohl unser da unten warten, da alles in undurchdringlichen Nebel gehüllt ist, der sich nach und nach vor unsern Augen zerteilt, je weiter wir dem Tale zuschreiten. Was liegt in dem Laufe der Jahre? Werden die Tage goldne, im warmen Glänze des Himmels erleuchtete sein? Oder werden es „rote Briefe“ sein, nicht nur dem gewöhnlichen Sinne des Wortes nach, sondern weil sie mit dem Blute der Leiden und Opfer versiegelt sein werden? Werden es trübe, in düstere Farben, dunkel und traurig gekleidete Tage sein? – Geburtstage, Todestage, Hochzeitstage, Gedenktage an diejenigen, welche in vergangenen Zeiten mit dem Tode abgegangen sind, die nicht vergessen sein wollen; Fasttage, Festtage, geheiligte Tage, weil sie im Zusammenhange mit jemandem stehen, den wir als einen Erwählten Gottes gekannt und geliebt haben. Nur einige kurze Stunden, dem Aufblinken des Lichtscheines vergleichbar, der auf weiter See von einem ferne liegenden Leuchtturme her in langen Zwischenräumen voll schwärzester Finsternis sichtbar wird, – und doch, wie viel Ach und Weh voll bitterer Erinnerungen und schmerzlicher Vorahnungen lässt sich in eine solche kurze Spanne Zeit, die wir Tag nennen, hineindrängen!

Es wird jedoch in der ganzen Zukunft kein Tag kommen, an welchem wir nicht die zwei Schutzengel, die himmlischen Geleiter und gottgesandten Boten, haben werden: Güte und Barmherzigkeit, die dazu berufen und beauftragt worden sind, dem Gläubigen an jedem Tage seiner irdischen Pilgerfahrt beizustehen.

Wenn der die Hochlandsmoore durchstreifende Reisende, benommen von der Kälte, durch den Nebel verwirrt, der ihm plötzlich Weg und Steg verhüllt, schließlich in Erschöpfung niedersinkt, welcher unschätzbaren Trost muss es ihm da gewähren, durch einen, wenn auch nur einen Augenblick andauernden Riss in den Nebel in seiner nächsten Nähe die in warme Decken gehüllte Gestalt eines Schäfers zu sehen oder zwei aus dem entfernten väterlichen Hause entsandte Dienstboten zu entdecken, die geschickt werden, die Berge abzusuchen, ob sie den lang Vermissten nicht finden sollten, um ihn dann sicher nach seinem Obdach zu bringen, damit er sich dort erwärme! Auf irgend eine derartige Weise geschieht es, dass des Gläubigen Auge, wenn Erschöpfung und Vereinsamung seine Seele zu Boden drücken, die Gegenwart dieser Zwillingengel, „Güte“ und „Barmherzigkeit“, mit einem mal entdeckt.

Wir haben niemals Engel gleich denen, welche nach Sodom kamen, gesehen; ja, wir kennen nicht einmal ihre Abbilder wie die der beiden Gestalten, welche sich im innern Heiligtume der Stiftshütte über der Bundeslade niederbeugten. Wir können uns jedoch ihre reinen Gesichtszüge und ihr sanftes Benehmen vorstellen. Hier ist jedoch etwas Besseres als nur Engelshilfe, die verkörpert die Eigenschaften Gottes, Seine Güte und Seine Barmherzigkeit, das ist: Er Selbst, in den aller zärtlichsten Kundgebungen Seiner Liebe und Seines Mitleidens dem Menschen gegenüber.

1. Güte und Barmherzigkeit.

Nicht Güte allein, denn wir sind Sünder, die der Vergebung bedürfen, nicht Barmherzigkeit allein, denn wir brauchen außer der Vergebung noch vieles andre. Eins ist mit dem andern verknüpft, die Güte, um jeden Mangel zu stillen, die Barmherzigkeit, um jede Sünde zu vergeben. Güte, uns zu versorgen, Barmherzigkeit, uns zu verzeihen. David verbindet oft diese beiden miteinander, so sagt er z. B. im Ps. 100,5: „Der HErr ist freundlich, Seine Gnade währet ewiglich.“

Was sollen wir über diese heiligen Eigenschaften sagen? Nehmen wir die Güte. Sie liegt in hinreichender Menge in Gottes Natur aufgespeichert; vorbereitet für die Armen, die Speise der Hungrigen, die Zuflucht der Gerechten, die Krone des Jahres, die wahre Lebenssonne. „Schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist.“ (Ps. 34,8)

Nehmen wir die Barmherzigkeit. Sie ist eine Tochter Gottes, Sein Ergötzen, „denn Er ist barmherzig“. (Mich. 7,8) Sein Reichtum – „aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit“, (Eph. 2,4) Sein Thron: Er will mit uns vom Gnadenstuhl aus im Verkehr bleiben. Wer möchte die Strahlen zählen, die von diesem Juwel aus nach allen Seiten hin erglänzen? Zärtlich, reichlich, sicherlich und ewiglich! Unser HErr könnte mit Recht sagen: „Dein Vater ist erbarmungsvoll.“

2. Und sie werden folgen.

Im Morgenlande geht der Hirte seiner Herde stets voran, und unser guter Hirte treibt uns nie zu einer Arbeit oder zum Kampfe an irgendwelchem Tage an, ohne dabei zu sein und uns voranzugehen. Seine Schäferhunde müssen aber den Nachtrab zusammenbringen. Wir haben im Rücken eine Hut gegen den Angriff unsrer verräterischen Feinde. Wir besitzen zwei starke Helfer, um uns auf der Pyramide des Lebens von Stufe zu Stufe zu heben und uns davor zu bewahren, dass wir rückwärts hinunterfallen, die uns

Trostesworte zuflüstern und in schwierigen und ärgerlichen Verhältnissen unter die Arme greifen.

Dürfte nicht in jenem Worte „folgen“ die Annahme liegen, dass wir von Gottes wegen abirren können, Er, uns aber Seine Güte und Barmherzigkeit nachsendet, um uns zurückzurufen? Das kann schon sein. Wenn ein verlorener Sohn seine verwitwete Mutter verlässt, um über See zu gehen, wird sie ihn nie vergessen, ihre Gebete, Tränen und liebenden Gedanken folgen ihm, und um ihn wieder zurückzugewinnen, schickt sie nur die zärtlichsten Sehnsuchtsbezeugungen eines beinahe gebrochenen Herzens zum Himmel empor. So ist es mit Gott und denen, welche Sein Eigentum geworden sind. Mögen sie Ihn auch verlassen. Er folgt ihnen doch nach, Güte und Barmherzigkeit gibt Er ihnen als Geleit mit auf den Weg. Manchmal freilich will es scheinen, als ob Trübsal über Trübsal, Schlag auf Schlag sie verfolgten. In Wirklichkeit verhält es sich aber ganz anders. Die Dinge sind nicht immer so, wie sie scheinen. Es sind das nur von der Güte und Barmherzigkeit angenommene Verkleidungen, es ist ihr äußeres Gewand, welches die feinen wollenen Kleider schützt, die für das müde Haupt und die ermatteten Glieder des wandernden, ausgehungerten und heruntergerissenen Erben bestimmt sind. Er wird Seine Güte nicht abbrechen, auch Seine Treue uns niemals missen lassen oder die Werke Seiner Hände vergessen: „Seine Güte währet ewiglich.“ (Ps. 106,1)

Schon bei einem kleinen Ohnmachts- und Schwindelanfall werdet ihr den euch auffangenden Arm der Güte und Barmherzigkeit Gottes fühlen, der euch immer begleitet, wenn ihr euch vielleicht dessen auch nicht so bewusst sein könnt. Ihr möget euch allein, traurig und verlassen fühlen, es kann einer eurer schlechten Tage sein, sonnenlos und gramvoll, ohne einen Strahl des Trostes oder ohne jeden Hoffnungsschimmer, ringsherum umgeben von furchteinflößenden Gestalten und Gegenständen. Jedoch, da – ganz in eurer Nähe, sichtbar den Engeln Gottes, verschleiert hingegen für euren glaubensschwachen Blick stehen die herrlichen, lieblichen und mitleidigen Gestalten Gottes unendlicher Güte, die nie vergehen kann, im Zusammenhange mit Seinem zärtlichen Erbarmen. Sie wollen für euch in der Wüste einen Tisch ausbreiten, wie sie es für Elias taten; oder sie wollen durch den Sturm hindurchbrechen und sich euch zur Seite stellen, euch ein „Fürchte dich nicht“ zu entbieten, wie sie es beim Apostel Paulus taten.

„Obgleich dem Menschaug,' verhüllt,
Sieht sie der Glaub' in steter Näh';
Sie sind dein Lob, dein Rum und Schild,
Du kennst dann weder Furcht noch Weh.“

Und in solchen Hoffnungen brauchen wir nicht die geringste Spur von Zweifel aufkommen zu lassen. – „Sicherlich“ sagt der Psalmist. Warum so sicher? Weil Gott das ist, was Er ist, unveränderlich Derselbe, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er kann einmal Gegebenes nicht mehr zurückziehen. Glauben wir nicht, Er bleibt treu; Er kann Sich Selbst nicht verleugnen. Er gibt, ohne es zu bereuen. „Jede gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.“ (Jak. 1,17) Und wenn Er einmal angefangen hat, uns in Güte und Barmherzigkeit zu folgen, dann mögen wir immer Seine Pfade verlassen, Seine Liebe vernachlässigen, Seinen Geist verachten, die Gegenwart Seiner Sendboten nicht anerkennen wollen, ihnen den Laufpass geben, sie werden dessen ungeachtet nicht von uns weichen. Sie können uns dann wohl in größerer

Entfernung folgen, aber folgen werden sie immerfort und nicht eher befriedigt sein, bis sie uns zu Ihm Selbst zurückgebracht haben.

„Sicherlich“ weil Gott niemals einen Missgriff in vergangenen Zeiten gemacht hat; sicherlich, weil es Seiner nicht würdig wäre, etwas in Seine Hand zu nehmen und es nicht zu vollenden; sicherlich, weil Er Sich Selbst verpflichtet hat durch außerordentlich große und kostbare Verheißungen; sicherlich, weil das vereinte Zeugnis aller Seiner Heiligen bestätigt, dass Er in Seinen Absichten zu keiner Zeit gefehlt oder etwas im Stiche gelassen hat; sicherlich, weil Er von Ewigkeit her Seine Liebe auf uns übertragen hat und uns darum hier in der Zeitlichkeit nicht vergessen kann. So sicher ist es, dass es nie einen Tag auf unsrer irdischen Pilgerreise geben wird, an welchem uns Gott nicht mit Güte und Barmherzigkeit zur Seite stehen sollte.

Im 73. Psalm können wir lesen: „Gott ist gut – und nur gut, – nichts als gut Israel, wer nur reines Herzens ist.“ Es mag so sein und ist eine entschiedene Tatsache, dass Gottes Verhalten uns gegenüber von nichts anderm als von Seiner Güte und Barmherzigkeit zeugt. Mag es nicht immer so aussehen, dann kann es jedoch ein noch größerer Beweis von Liebe sein, wenn uns, statt Erfüllung unsrer Wünsche, dieselbe vorenthalten wird; wenn uns etwas genommen, anstatt die Brust von überströmenden Wohltaten anschwellen zu machen.

Ihr bangen und ermatteten Herzen, die ihr allein auf dunklen Wegen wandelt, – fasset Mut, umgürtet euch mit neuer Kraft; erhebt die Hände, die schlaff herunterhängen, und stärkt die schlotternden Knie! Gott weiß, wie viele Tage des Lebens euch noch verbleiben; Er kennt ihre Bedürfnisse, Versuchungen und Trübsale; Er verbürgt Sich Selbst, dass wie der Tag, so auch die Kraft sein soll, dass nie ein Tag kommen wird, dem die Segnungen Seiner Güte und Barmherzigkeit nicht zuteil würden, und dass Er Selbst in der Person unsers hochgelobten HErrn alle Tage bei uns sein will bis an der Welt Ende.

XII.

„Im Hause des HErrn immerdar.“

Psalm 23,6

Die Jahre fliehen dahin und wecken in unserm Herzen den Ruf nach Unvergänglichkeit. Unsre Natur ist nicht für die Zeitlichkeit, sondern für die Ewigkeit zugeschnitten. Und so wie wir die Blätter vor den Herbstwinden fallen sehen, wie die Waldlichtungen damit bedeckt werden und wir an einem Wintertage durch dieselben wandeln, dabei dieses tote Laub immer mehr zusammentretend, wie der Wechsel der Welt um uns herum unsern Geist daran erinnert, dass es noch größere Veränderungen gibt, die uns aus der vertrauten Welt eigner Vergangenheit nach einem uns ebenso unbekanntem und unentdecktem Lande hinüberführen werden, wie es die neue Welt für Columbus war, als er ihr glaubensfroh entgegensegelte, – so erhebt sich in uns das leidenschaftliche Verlangen nach einer Heimat, welche nicht vom Tode berührt werden kann; nach Freundschaften, welche die Zeit nicht verderben wird; nach Kränzen mit nie verwelkenden Blumen; nach einem Dasein, das jedem Wechsel unzugänglich ist.

Diese von uns ersehnte Unvergänglichkeit scheint uns in den Worten verheißen zu sein, mit welchen der Hirtensänger den Psalm schließt, und die so schlicht wie die Worte „Daheim“ und „Mutter“ sind und eine ebenso volle Bedeutung haben. Der Gedankengang dieses Psalms zeigt eine Fülle des Wechsels, wie das Leben selbst. Jeder Satz ist ein in Worte gefasstes Gemälde, welches in starken und lebhaften Umrissen manche neue Begebenheit auf unsrer irdischen Pilgerreise ausmalt. Hier jedoch scheint der unruhig in Windungen sich hinschlängelnde Strom in die ungeheuren Tiefen des Meeres der Ewigkeit zu münden, dessen Wellen, wenn sie an den Ufern der Zeit branden, immer dieselbe Weise in der süßen Eintönigkeit wiederholen: „Immerdar“.

Ohne Zweifel sind die vielen Wechselfälle unsers sterblichen Lebens samt und sonders erforderlich, um uns für das unveränderliche geeignet zu machen. Die Zeit ist das notwendige Vorzimmer oder Ankleidekabinen für die Ewigkeit. Die Erde ist die Erziehungsanstalt für das wahre Leben, welches unser harret, wenn wir die letzte Aufgabe gelernt haben und die Schulglocke das Zeichen zum Aufhören gibt. Aber alles, was ist und noch sein wird, dient gerade zur Vervollständigung unsers Wesens, es fügt unserm Aufbau den Schlussstein bei, und alles wird gleich einem Traum der Nacht vergessen sein, sobald wir einmal jene Ewigkeit betreten werden, welche für uns in dem Sinne fortwirkt, dass sie uns nichts von unserm wahren Besitztum wegnimmt, es sei denn, um dasselbe zu vervollständigen; oder auf dieselbe Weise, wie die Saat vergeht, wenn ihr stetig ein immer höheres Wachstum entspringt.

Noch besser aber als der Gedanke an Unvergänglichkeit ist der, dass der Himmel ein „Heim“ ist; er ist „das Haus des Herrn“, welches die Annäherung, die allermeistens im Alten Bunde möglich war, zu Jesu Worten darstellt: „In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ (Joh. 14,2)

Welcher Zauber liegt nicht in dem Worte: „Heim“! Es wird den Wanderer von den Enden der Erde heranziehen; es wird den Matrosen, Krieger und Forscher zu heldenmütiger Ausdauer anspornen. Es wird mit seinen teuren Erinnerungen den verhärtetsten Verbrecher erweichen. Es wird das Auge des Lebemannes mit Tränen erfüllen. Was tut nicht und erträgt nicht alles eine Scheuerfrau, wenn sie nur ihr bisschen Heim zusammenhalten kann?

„Mag's noch so ärmlich sein,
Nichts gleicht dem trauten Heim.“

Was ist unsre Weihnachtsfeier anders, als ein Familienfest im besten Sinne des Wortes? Die Heimstätten, welche ihr Dasein den Anstrengungen jenes „Einen“ zu verdanken haben, der Selbst ohne Obdach war, feiern ganz passend ihren Jahrestag an Seinem Geburtstage.

Was ist es denn, das uns den Gedanken an ein eignes Heim so lieb macht? Nicht die leeren Räume oder gar der Stein und Mörtel, auch nicht die Gärten, wo die Kinder Versteck zu spielen pflegen, oder die gesamte häusliche Einrichtung, an die sich liebgewordene Erinnerungen knüpfen, welche sich beim Anblick dieses oder jenes Stückes sofort zu regen beginnen. Nein, das ist es nicht, was das Heim ausmacht. Ohne die geliebten Gestalten, welche darin wohnen, würden sie einer Einöde gleichen, in der zu bleiben den Überlebenden gar nicht möglich wäre. Wo Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, Weib und Kinder sich befinden, dort ist unser Heim; dort, wo die Anwesenheit eines Fremden keinen Schatten auf ungezwungene Entfaltung häuslichen Lebens werfen kann.

Wenden wir nun unsre Gedanken nach jenem Himmel, von dem wir so wenig wissen, ausgenommen, dass unser guter Hirte dorthin gegangen ist. Lasst uns sehen, welches Licht auf ihn durch den hier gemachten Vergleich zwischen ihm und dem Heim entworfen wird. Es ist ganz gewiss ein Heim im Sinne gesellschaftlichen, glücklichen Zusammenlebens. Wir sollen in Gottes Gegenwart so frei sein, wie es die Kinder in Anwesenheit der geliebten Eltern sind. Wir sollen uns gegenseitig ebenso genau kennen, miteinander ebenso frei verkehren, wie wir es in freudigem Drange eines heiteren, jungen Herzens getan haben, da wir in den Wäldern beim Sammeln wildwachsender Blumen munter umhergesprungen sind; oder da wir uns um das hell aufleuchtende Feuer scharten, wenn das Weihnachtsholz knisterte und der Jubel des Christfestes auf seinem Höhepunkt angelangt war. Denkt euch nur die Schar edler, vornehmer Kinder jedes Alters, vom sechsjährigen Büblein an bis zum jungen Manne, der sich grade anschickt, sein eigentliches Berufsleben in der Landeshauptstadt zu beginnen: – diese alle kommen zusammen, um in der Ahnenhalle, die inmitten der umfangreichen Ländereien steht, die ihren Familien angehören, einige Zeit voll von glücklichen Erinnerungen zu verbringen, und ihr werdet einen schwachen Begriff davon erhalten, was es heißt, heimzugehen; Ihr werdet ferner den Jubel begreifen, wenn inmitten des Frohlockens, des Jauchzens und der Gesänge, welche die Engelscharen unter Begleitung ihrer Harfen erklingen lassen werden, sobald das letzte Kind seines Vaters Haus erreicht hat, die gesamte Familie Himmels und der Erde für ewig im Hause des Vaters versammelt ist, um niemals wieder zu scheiden, niemals mehr wegzugehen, nimmermehr wieder das fröhliche und herrliche Fest im neuen Heim zu unterbrechen!

Diese Worte mögen in allen Teilen der Welt von denjenigen gelesen werden, die sich verlassen fühlen, und über die von Zeit zu Zeit ein eigentümliches Heimweh kommt.

„Ach, nur ein Druck von entschwundener Hand,
Ein Laut nur der Stimme ans fernem Land!“

Welche Seligkeit, wieder zu kleinen Kindern werden zu können und andre für unsre Bequemlichkeit und Freude sorgen zu lassen, anstatt uns für uns selbst zu plagen und die Hilfsquelle anderer zu sein! Gleichzeitig mit derartigen sehnsüchtigen Rückerinnerungen, wie sie dem menschlichen Herzen nur zu natürlich sind, mögen wohl auch noch Tränen über erst jüngst erlittene Verluste fließen: Gedanken an noch frische Gräber, auf welchen die Blumen noch keine Zeit gefunden, sich in deren Boden einzuwurzeln.

Kommet, – es ist uns nicht gut, solchen Gedanken Raum zu geben. Sie machen uns für die raue Wirklichkeit des Lebens unbrauchbar, sie entkräften uns. Lasst uns dabei nicht länger verweilen! Wenn das Paradies, das der Vergangenheit gehört, für uns verloren ist, ein Engel mit gezogenem Schwert den Eintritt verbietet, so gibt es dafür ein andres und besseres Paradies, welches vor uns liegt, und vor dessen Toren Engel stehen, uns freundlich zuwinkend – das Paradies im Heim unsers Vaters. Denken wir nicht an die Trennung, sondern an Wiedervereinigung! Die Mannschaften abgehender Schiffe pflegten in alten Zeiten auf das Wohl der zurückgebliebenen Freunde zu trinken, bis sie den Äquator erreichten; hatten sie jedoch denselben hinter sich, dann begannen sie auf die Gesundheit der sie erwartenden Freunde zu trinken. Lasst uns unsre Gedanken auf diejenigen Freunde richten, welche uns vorangegangen sind, und die, Gott sei gedankt, zu jener Zahl gehören, die wir schon seit langem geliebt, aber für eine Weile verloren hatten!

Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!

Es liegt eine große Gewissheit in diesen Worten. Der Psalmist hat gar keinen Zweifel, dass er dort sein wird. Und doch ist auch er ein irrendes Schaf gewesen; sein Lebenslauf, war durchaus kein fleckenloser; seinen Empfindungen nach war er eher ein Mann, der an blutigen Kriegen sein Gefallen fand und weniger Freudigkeit am Frieden, an der Liebe und Sanftmut hatte, wie es sich einem Himmelsbürger geziemen müsste. Wie mochte er wohl dazu gekommen sein? Und was machte ihn dessen so gewiss? Er fühlte unzweifelhaft, dass der gute Hirte nicht dort sein konnte, während dem das Schaf in mitleiderregendem Blöken draußen herumirrt. „Wo Ich bin, sollt auch ihr sein.“ (Joh. 14,5) Und wir haben ein noch viel sichereres Wort der Verheißung, an das wir uns voller Freude, als zu einem in dunkler Nacht leuchtenden Lichte, halten können.

Weil wir uns Christus anvertraut haben und eins mit Ihm sind, weil unsern Herzen der Keim ewigen Lebens eingepflanzt ist, das den Himmel, wenn auch nur noch in seinen ersten Anfängen, in sich birgt; weil wir in der Gegenwart und dem Zeugnis des Heiligen Geistes den Vorgeschmack unsrer Erbschaft erhalten; weil wir in den Verheißungen Gottes und in Seinem Schwure die Gewissheit unsrer ewigen Seligkeit besitzen, – zwei Dinge, welche jedwede Enttäuschung völlig ausschließen. Aus all diesen und andern Gründen kann der bescheidenste, zaghafteste und schwächste Gläubige, der diese Zeilen liest, ruhig erklären: „Ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar.“ (Ps. 23,6)

1. *Es scheint, als habe sich David in gewissem Sinne schon des Himmels erfreut, ehe er in denselben einging.*

Ihm war das Haus des HErrn nicht etwa ein Zukunftsplan, sondern eine Wirklichkeit, von großer Bedeutung für die Gegenwart. In einem andern Psalm spricht er von Wohnungen an geheimen Plätzen, da der Allerhöchste thront, und wieder in einem andern gebraucht er die erhabenen Worte: „Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, dass ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und Seinen Tempel zu besuchen.“ (Ps. 27,4) Die französische Übersetzung von Dr. Segond ist so herrlich, dass ich mich gedrunge fühle, sie hier wiederzugeben: „Je demande à l'Eternel une chose, que je désire ardemment: Je voudrais habiter toute ma vie dans la maison de l'Eternel, pour contempler la magnificence de l'Eternel et pour admirer son temple.“ (Ps. 27,4) Dieser Mann war aber mit Ausübung seiner königlichen Pflichten so beschäftigt, dass er, buchstäblich genommen, in den Vorhöfen des Hauses Gottes wohnte, nach denen er mehr verlangte als der Hirsch nach den frischen Wassern oder die Tauben nach ihren Schlägen.

Können wir jedoch daran zweifeln, dass sein inbrünstiges Gebet erhört und das Ziel, das er sich in seinem Herzen festgesetzt hatte, in kühnem Aufschwunge von ihm erreicht worden ist? Gleichviel wo er sich befand, daheim in seinem Paläste, aus dem Berge Zion oder weit weg in den öden Flächen jenseits des Jordans, in einem gewissen Sinne lebte er stets im Hause des HErrn, schaute Seine Herrlichkeit und war immer bereit, nach Seinem Willen zu fragen. Was ist das Haus des HErrn anders, als die Gegenwart Gottes, welche vom liebenden und gläubigen Geiste in gewohnter Weise erkannt wird, alles heranziehend, alles einschließend, alles überzeugend, gleich der wohltuenden, milden Luft des Frühlings?

2. *Warum sollten denn nicht auch wir beginnen, in diesem heilsamen und gesegneten Sinne im Hause des HErrn zu wohnen?*

Unser Himmel wird dann nicht von dem Augenblicke herrühren, mit dem „wir in die Stadt eingehen“, sondern von jenem, wo wir unsre Kleider zuerst gewaschen und sie im Blute des Lammes weiß gemacht haben. Immer und an allen Orten können wir unsern Wohnsitz in Gott finden, welcher Heim und Hort und die Zuflucht Seines Volkes durch alle Geschlechter hindurch gewesen ist. Immer und überall können wir in Ihm Schutz vor Sturm und Regen finden. Immer und an allen Orten dürfen wir Sein Wesen nicht nur zu unsrer Festung und Stärke, sondern auch zu unsrer Anbetung, unserm Tempel gestalten. Möge doch der Heilige Geist einem jeden von uns diese Möglichkeit, stündlich und täglich im Hause des HErrn leben zu können, zur Wirklichkeit werden lassen; da, wo alle Tränen in dem Augenblicke, da man sie vergießt, auch gleich getrocknet werden; wo Sorgen keinen Raum finden, und wo der gute Hirte Seine Herde immer auf grüne Auen führt, so dass sie gar nicht Hunger leiden, und an die frischen Wasser, damit sie nicht verdursten, und in kühle, tiefe Täler, dass sie weder durch das Sonnenlicht bei Tage noch durch des Mondes Schein bei dunkler Nacht geblendet werden können! Den Himmel auf Erden, bevor in den Himmel eingehen!

3. Achten wir darauf, unser Leben auf dieser himmlischen Höhe zu erhalten.

Wir können je nach dem von uns eingenommenen Standpunkte unser Leben auf eine sehr verschiedene Höhe bringen. So z. B. die Kirchengemeinde, zu der wir gehören, oder die Gesellschaft der Christen, mit denen wir hauptsächlich verkehren. Den herkömmlichen Höhepunkt, nach dem wir dasjenige tun, was andre auch tun, und uns mit durchschnittlicher Mittelmäßigkeit zufrieden geben. Dieses bekommt aber jenen sehr schlecht, welche sich befleißigen, das zu ergreifen, wessentwegen sie einstmals von Jesus ergriffen worden waren.

Es gibt indessen noch zwei andre Standpunkte, die unsre Gedanken vor allem andern in Anspruch nehmen, und zwischen denen wir unsre Wahl treffen müssen. Das ist unser Stand in Jesus Christus Selbst und derjenige unsrer Erfahrungen und Empfindungen. Nehmen wir den ersteren ein, dann sind wir schon vom Tode zum Leben durchgedrungen, haben mit dem HErrn Auferstehung gefeiert und schicken uns an, mit Ihm auch Himmelfahrt zu halten; wir sitzen dann im Glanz des goldenen Lichtes, das vom Throne Jesu ringsumher erstrahlt. Was den andern Standpunkt betrifft, der sich mit jedem Luft- und Naturwechsel verändert, so werden wir von den aufschäumenden Wogen bald in die sonnigen Lüfte gehoben, bald ermattet und gebrochen an den Strand geworfen, von dem sich die Wellen bei eintretender Ebbe zurückgezogen und uns außerhalb des Bereiches ihrer belebenden Fluten liegen gelassen haben.

Jene ist die Lebenshöhe, auf der wir nach den Absichten Gottes unser Dasein zubringen sollen. Diese ist diejenige, welche wir uns selbst ausgesucht haben, – und das ist ein bedauernswerter Tausch, den wir da gemacht. Können wir uns dann noch wundern, dass wir so häufig enttäuscht sind, dass Missstimmung uns ergreift? Wir haben die Bitterkeit an Stelle der Süßigkeit gesetzt, das Zeitliche für das Ewige, das Schwankende und Vergängliche für die unbewegbare Grundlage Gottes, welche so unwandelbar wie Seine Liebe ist.

Für einen jeden von uns ist es eine sehr ernste Sache, sich vor dem HErrn zu fragen: „Auf welcher Höhe bewegt sich mein Leben?“ Ist es auf meiner eignen Höhe, auf der meines Nachbars oder aber auf der meines Gottes? Lebe ich als ein Auferstandener und in den Himmel Eingegangener, der Sünde und Tod hinter sich gelassen hat, weil über ihm das erschaffene Licht der Ewigkeit schwebt? O, so viele von uns schrauben ihren Standpunkt herab auf die Niedrigkeit unsrer Erfahrungen, anstatt dieselben auf die Höhe unsers Standes zu Jesus zu erheben!

Der Glaube bewirkt, wenn wir von ihm den richtigen Gebrauch machen, zweierlei: Erstens rechnet er damit, dass ihm eine Stellung zukommt, die wir nicht fühlen, aber in welcher er die Gewähr des Wortes Gottes zu beanspruchen wagt. Zweitens legt er Beschlag auf die Macht Gottes, um jene Stellung in der täglichen und stündlichen Erfahrung zu einer Wirklichkeit zu machen.

Wir fühlen nicht immer, dass wir dort sind, wo wir nach den stammenden Worten des Apostels sein sollten. In Röm. 6, Eph. 2 und Kol. 3 erklärt er, dass wir dazu auferweckt und auf den Thron erhoben sind, um mit Jesus zu herrschen, während Seine und unsre Feinde zu unsern Füßen liegen. Der Glaube legt jedoch Hand auf diese deutlichen Lehren des Wortes Gottes und scheut sich nicht, das Gefühl einen Lügner zu nennen, während er das Wort Gottes als ewige Wahrheit festhält. Ja, und der Glaube geht noch weiter, er zieht sich beständig die allmächtige Kraft Gottes zunutze, welche Jesus aus dem Grabe des Josef auferstehen und zur Rechten des Vaters, der im Himmel thront, setzen ließ. Und in

der Macht solcher Stärke wandelt der Glaube über die unsteten Wogen, ersteigt eine Wolkenschicht nach der andern und behauptet sich in seiner herrschenden Stellung gegen alle Angriffe der Hölle. Es ist unmöglich, das Auferstehungs- oder himmlische Leben zu führen, das uns zweifellos gehört, ohne Himmelfahrt oder göttliche Kraft. Dennoch liegt das durchaus im Bereich des Glaubens, wenn er sich nur die ihm zugedachten Gaben anzueignen wagt. Es ist für uns sehr notwendig, den Beistand des Heiligen Geistes anzurufen, um uns stets in dieser hingebenden und gläubigen Stellung zu erhalten, indem wir in unser Leben beständig die Gnade Gottes herabziehen. Er bringt uns das in Erinnerung, was wir wissen müssen, und erhält uns in fortgesetztem Zustande der Sammlung und hilft uns in der Stunde der Versuchung. „Und euch erinnern alles des, das Ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14,26)

Wenn wir uns nur danach richten, dann wird sich auch unser Leben glücklich und nützlich gestalten. Die Geschichte desselben wird sich ganz von selbst in einen Psalm kleiden, gleich dem, den David, der Hirt und Sänger, Jahrhunderte vorher gesungen hat. Es mag mit der Erzählung von der Sorge des Schäfers ob eines verlorenen und verirrtten Schafes beginnen. Es wird jedoch nicht immer auf diesem Standpunkt stehen bleiben; es wird steigen, sich erheben und Lieder singen in nächster Nähe des Eingangs zum Himmel. Es wird seine Tage auf die Höhe jener hell glänzenden, weiten Ebene bringen, wo Gott Selbst die Sonne ist, und schließlich in jenen heiligen und herrlichen Kreis eintreten, von dem jeder Bewohner ohne den leisesten Anflug von Anmaßung oder Furcht die freudige Kunde geben kann: „Ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar.“ (Ps. 25,6)